Med.
566

Staatl. Bibliothek
Regensburg

8° Med. 566

Auer

Physicalisch-Botanische

Abhandlung

von dem

Nierenstein

und dem zuverläßig besonders eigenen Mittel darwider, der

Bären-Traube
(Uva Vrsi)

von

Dom Joseph Quer

Königlichen Wund- und Feldarzt, Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Bologna, wie auch der Königl. medicinischen Academie zu Madrid, und erstern Professor der Botanick in dem Königl. Kunst- und Pflanzen-Garten.

Mit Kupfern.

Aus dem Französischen übersetzt.

Nürnberg,
bey Wolfgang Schwarzkopf.
1771.

Schreiben des Herrn Doctors Juan Joseph Garcia von Sevilla,

Leib-Arzt des Königl. Hauses, vordersten Examinators in den Medicinischen Collegiis, vor diesem, Königl. Spital-Arzt, Leibarzt in dem Pallast zu Buen-Retiro, Mitglied der Königl. Medicinischen Academie zu Madrid, wie auch der Academie zu Oporto ꝛc.

An den Verfasser.

Mein Herr!

Ich übersende Denenselben Dero Manuscript wiederum zuruck, und statte zugleich meiner Schuldigkeit gemäß, meinen verbindlichsten Dank bey Ihnen für die Gütigkeit ab, daß Sie mir einen solchen kostbaren Schatz haben anvertrauen wollen, ehe Sie selbigen dem Publico be-

bekannt machten; ich glaube aber meine Erkenntlichkeit nicht besser gegen Sie bezeigen zu können, als wenn ich Sie versichere, daß solche dem Vergnügen, welches ich bey dem Durchlesen ihres Werkes empfunden habe, vollkommen gleich seye. Ich bin von meiner Entzückung und Bewunderung fast noch nicht zu mir selbst gekommen, und ich fühle noch immer dieses geheime Vergnügen, welches der Seele die gröste Wollust verschaffet, wenn sie sich der Betrachtung eines seltenen Wunders gänzlich überlässet.

Die Flora Espannola womit sie unsere Nation und unsere Botanick bereichert haben, hat Ihnen schon den allgemeinen Beyfall allenthalben erworben, und dieses neue Werk wird Ihren Ruhm auf den höchsten Gipfel erheben.

Wahrhaftig mein Herr, ich habe in meinem Leben keine Schrift gesehen, die besser ausgearbeitet und richtiger auseinander gesetzet wäre, als Dero Abhandlung von dem Nierenweh, und dem besonder eigenen Mittel darwider, der Bären-Traube. Man kann wohl sagen, daß diese Krankheit der Tyrann der Natur seye. Sie beraubet die Patienten auf die grausamste Art des Lebens, so wohl durch das Schneiden der spitzigen und scharfen Salze, als auch durch das Reiben der sträubenden Steine an den empfindlichsten Theilen. Die Arzneykunst und Chirurgie haben bis anhero vergebliche Bemühungen angewandt, um das menschliche Geschlecht von einer so jämmerlichen Geissel zu befreyen. Die Meynungen und Lehrarten der berühmtesten Schriftsteller in unserer Kunst beweissen offenbar, daß man in diesem Stuck den ge-

gewünschten Endzweck noch nichterreichet hat, und daß Sie der erste sind, welcher die Arzneykunst mit einer so wichtigen Entdeckung bereichert hat.

Der berühmte Hippocrates, und die übrigen Griechischen, Arabischen und Lateinischen Schriftsteller haben bey der Beschreibung dieser jämmerlichen Krankheit nur einige allgemeine und systematische Arten angezeiget, welche das Uebel mehr mäßigten und linderten, als heilten. Es ist nicht zu begreifen, daß so viele Botanicker und Aerzte die Bären-Traube, das einige Mittel wider den Nieren-Sand, gekannt, und gleichwohl die Kraft und Tugend derselben wider das Nierenweh nicht eingesehen haben. Sie, mein Herr, tretten wider dieses hartnäckige Uebel nunmehro zum Streit auf, und da Sie allen Aerzten in der ganzen Welt die

schwe-

schwere Aufgabe, ein tüchtiges Mittel darwider zu finden, vorlegen, so beleh- ren Sie uns, daß das wahrhaftige be- sonders eigene Mittel wider diese Krank- heit in allen Theilen unserer Halb-Insul zu finden seye.

Die ganze Spanische Nation, ja was sage ich? das ganze menschliche Geschlecht wird Ihnen für eine so glückliche Entde- ckung Dank sagen, und die Erkenntlich- keit desselben wird um so viel grösser seyn, je grösser die Gefahr ist, von welcher Sie dasselbige befreyen. Wie groß ist nicht der Ruhm den Sie dadurch erhal- ten, daß Sie dem Tod unzähliche Schlacht- opfer entreissen, und der Seele diesen er- bärmlichen langen Blick in die Zukunft, da sich immer neue Schmerzen die fürch- terlicher als der Tod selbst sind, vor Au- gen stellen, entziehen? Wie vieles wird

nicht das Publicum Denenselben für die Bekanntmachung und Beschreibung dieses unfehlbaren Mittels zu danken haben? Wie viele Menschen sind nicht an Verhaltungen des Urins gestorben? Wie viele andere müssen nicht der Gewalt der Quaalen unterliegen, so daß sie endlich rasend werden, sich selbst umzubringen suchen, und den Tod zu Hülfe ruffen, weil sie in der Arzneykunst keine Hülfe finden? Giebt es nicht unzählige solche unglückliche Menschen, die mit Ausleerungen die wider ihren Willen von ihnen gehen, beschweret sind, und in dem Unrath verfaulen würden, wenn sie nicht beständig mit einer Menge beschwerlicher Gefässe, bald für den Fluß, bald der Harnstrenge wegen, umgeben wären, und die in diesem Zustand ein so wohl ihnen selbst, als den um sich befindlichen Personen höchst beschwerliches und eckelhaftes Alter mit sich

schlep-

schleppen? Mit welchen Ketten von Gebrechen ist nicht das menschliche Leben bisanhero überhäufet und belästiget gewesen? Aber Dank seye es Dero rühmlichen Arbeiten, daß in Zukunft jedermann wissen wird, daß der Kranke nur einen Schritt thun darf, um das besonders eigene und für sein Uebel angemessene Mittel unter seiner Hand finden zu können. Bisanhero war solches in der Dunkelheit verborgen, und blos Dero rühmlicher Eifer für das Wohl der Menschen hat uns solches bekannt gemachet.

Der Vorzug welchen sie der Lehrart des Tournefort vor der Lehrart des Linnäi bey der Beschreibung dieser Pflanze ertheilen, kann den studirenden Personen in der Botanick Gelegenheit zu weiterem Nachdenken an die Hand geben. Die Beschreibung welche Sie von unserer

Bären-

Bärentraube geliefert haben, wird nach der Anweisung dieses berühmten Franzosen sehr deutlich, und sie ist wirklich der Beschreibung des Schwedens vorzuziehen, in welcher viele Verwirrung herrschet. Durch die Bestätigung dessen, was Sie in Ihrer Flora Espannola, ein Werk das seines gleichen nicht hat, festgesetzet haben, bleibt in Ansehung der wahren Benennung der Bärentraube kein Zweifel mehr übrig.

Ich versichere Sie nochmals meiner ganzen Erkenntlichkeit, wozu ich nicht Worte genug finden kann, und bitte den Himmel, daß er den Lauf Dero Jahre zur Ehre und dem Wohl unserer Nation bis in das späteste Alter verlängern wolle.

Buen - Retiro
den 22. January 1769.

Einlei-

Einleitung.

Das menschliche Geschlecht ist mit einer unzähligen Menge Krankheiten umgeben, die einen beständigen Krieg wider selbiges erregen; es ist folglich höchst nöthig, immerfort neue Mittel ausfindig zu machen zu suchen, um die Angriffe abzutreiben, welche diese Feinde wider unsere Lebenstage machen, und die um desto gefährlicher sind, da sie beständig die Gesundheit auf eine verschiedene und abwechselnde Art verderben, und die Nützlichkeit der bekannten Hülfsmittel auf mannichfaltige Weisse unbrauchbar zu machen suchen. Wollen wir aber uns hiebey einen glücklichen Erfolg versprechen,

chen, so müssen wir alle mögliche Bemühungen anwenden, diejenigen Mittel zu entdecken, welche die Vorsicht zu unserer Hülfe und Erleichterung in den drey Reichen, woraus die Materie unsers Erdballs bestehet, niedergeleget hat; man muß ihre Natur und Eigenschaften mit vieler Sorgfalt, Geduld, und Verstand erforschen, um selbige den Bedürfnissen gemäß, und auf eine schickliche Art gebrauchen und anwenden zu können.

Das Gewächs-Reich bietet uns nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, und der einstimmigen Meynung aller Gelehrten die kräftigsten Hülfsmittel dar, um die Anfälle der Krankheiten abzutreiben, oder wenigstens aufzuhalten, allein die Menschen haben, entweder wegen ihres sehr eingeschränkten Verstandes, oder weil sie von Natur zur Trägheit geneigt sind, diejenigen Einsichten, woran ihnen doch so vieles gelegen ist, noch nicht erlanget, und es ist ihnen noch bis diese Stunde ein Geheimniß, wie weit sich die Eigenschaften einer jeden Pflanze erstrecken. Die Unterweisungen welche unser erster Vater seinen unmittelbaren Nachfolgern von der Kraft und Tugend aller und jeder Gewächse hinterlassen hat, sind nicht bis zu uns gelanget.

Das-

Dasjenige was Salomon *) von dieser Sache geschrieben hat, ist ebenfals verlohren gegangen, lange Zeit machte man keine andere Entdeckungen, als solche die man einem Ohngefähr oder der Verwegenheit zuzuschreiben hatte, und auch diese zeigten sich in sehr geringer Anzahl, und auf eine ziemlich unzuverläßige Weisse, solchergestalt blieb die Welt in dieser Unwissenheit verstecket, bis die Wissenschaften allgemach anfiengen den Verstand der Menschen zu erleuchten, und diese dadurch angetrieben wurden, selbige zu ihrem einigen Haupt-Endzweck, nämlich zur Erhaltung des Menschens anzuwenden.

Die Arzneykunst erlangte unter dem berühmten Hippocrates und seinen Schülern einen guten Fortgang, ungeachtet solche keinen andern Leitfaden, als das Vertrauen so sie in die Gewächse setzten, hatten, wobey sie der Natur in ihrer Art zu verfahren, nachfolgten, welche ihnen diese Heil-Art gleichsam vorzeichnete. Es blieb aber diese Wissenschaft so wie alle andere, unter der Dunkelheit begraben, welche die Oberfläche von ganz Europa einige Jahrhundert lang bedeckte; endlich unternahmen es die Neuern, ihr ihren ersten Glanz wiederum zu verschaffen, die

*) 1. Buch der Könige 4, v. 33.

Tugenden der Pflanzen fangen wirklich an, nach und nach bekannt zu werden, allein mit einer solchen Langsamkeit, die viel zu unvermögend ist, die Wünsche derer so das Wohl des menschlichen Geschlechts aus aufrichtigem Herzen zum Absehen haben, vollkommen zu befriedigen.

Die Kenntniß der Arzneykräuter ist eine solche Art des Nachforschens, welche den Verstand äusserst vergnüget, selbige hat zu aller Zeit, und noch gegenwärtig die Aufmerksamkeit und Neugierde der Hochachtungswürdigsten Personen an sich gezogen; unterschiedliche Fürsten und hohe Standes-Personen haben ihr gröstes Vergnügen daran gefunden, und grosse Vortheile davon genossen, und sie dienet bisweilen den scharfsinnigsten Gemüthern sowohl zum Vergnügen, als zum Zeitvertreib; diejenigen aber so sich der Arzneykunst befleißigen, müssen sich unumgänglich nothwendig vor allen andern mit dieser Untersuchung beschäftigen, und die Lehrlinge der Apotheckerkunst haben selbiger noch mehr nöthig; dann ohne diesem Leitfaden, werden sie sich vielfältig der Gefahr blos stellen, viele Fehler zu Schulden kommen zu lassen, die für die Kranken die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen können; da man hingegen dergleichen Fehler

ker ganz leicht vermeiden kann, wenn man weis, an welchem Ort die Gewächse deren man sich bedienet, wachsen, und woher man sie bekommen hat, (dann die Verschiedenheit des Himmelsstriches vermehret, oder vermindert die Kraft der Arzneykräuter) wenn man sie nach ihren verschiedenen Benennungen, nach ihrer unterschiedlichen Gestalt, Substanz, Gefühl, nach der Schwere oder Leichtigkeit, und nach ihrer Farbe und Geschmack wohl unterscheidet, wenn man die fremden Pflanzen genau untersuchet, um die wahren von den falschen, oder solchen die ihre Kraft verlohren haben, wie solches häufig bey dergleichen Pflanzen so aus weit entfernten Gegenden herkommen, geschiehet, zu unterscheiden, und wenn man endlich durch eine scharfsinnige und uneigennützige Beurtheilung versichert ist, daß sie wirklich diejenigen Eigenschaften haben, welche ihr die Schriftsteller zuschreiben; dann man findet in den mehresten medicinischen Schriften viel mehrere Unrichtigkeiten als Wahrheiten, welches zu einen unstreitigen Beweiß dienet, daß die Verfasser derselben nur nach angenommenen Meynungen, und nicht nach eigenem mit der möglichst genauesten Sorgfalt angestellten Erfahrungen geschrieben haben.

Wenn man sich von der Kraft und Wirksamkeit der Pflanzen überzeugen will, so muß man nothwendig von ihren Eigenschaften eine Probe machen, und wenn man gleich den Kranken kein einiges Mittel geben soll, dessen Wirkung nicht bekannt wäre, so ist es hingegen eben so wohl ein grosser Fehler, wenn man sich gar nicht einmal unterstehet, die Eigenschaften gänzlich unbekannter Arzneykräuter zu erforschen, woferne man anderst, bey einem mit aller möglichen Klugheit und Vorsicht gemachten Gebrauch derselben, weder das Leben des Kranken, noch die Ehre des Arztes dadurch in Gefahr setzet.

Wie viele glückliche Entdeckungen wären nicht noch gegenwärtig vergraben, wenn man es nicht versucht hätte, von solchen Mitteln Gebrauch zu machen? Wer sollte wohl jemahls geglaubt haben, daß der Schirling, diese so fürchterliche Pflanze, ein besonderes eigenes und unfehlbares Mittel wider eine Krankheit wäre, die bis dazumahl für unheilbar gehalten wurde, wenn sich der berühmte Stoerk nicht entschlossen hätte, solchen erst selbst an sich, und nachgehends an andern Personen zu gebrauchen. Die Bella Donna, deren Wirkungen, wenn man sie auch nur äusserlich brauchte, so gefährlich waren,

wird

wird anjetzo ohne Furcht und mit gutem Erfolg innerlich gebraucht, um krebsartige Krankheiten zu stillen, und zu heilen; die Erfahrung hat solches bewiesen, wie ich es in meiner Flora Espannola gezeiget habe. Und der Mohnsaft, welcher tödlich ist, wenn man ihn übermäßig gebrauchet, ist ein unfehlbares beruhigendes und Schmerzen stillendes Mittel, wenn er mit Klugheit gebrauchet, und angewendet wird. Wenn man die Tugenden dieser unterschiedlichen Pflanzen, deren Kenntniß wir denen zu danken haben, die zuerst Verstand und Muth genug hatten, solche zu gebrauchen, nicht gegenwärtig wirklich kennete, so würde sie jedermann für höchst gefährlich halten.

Alle einfache Mittel so uns bekannt sind, gehören zu den drey Natur-Reichen, nämlich zu dem Thier-Reich, dem Mineral-Reich, und zu dem Gewächs-Reich. Unter dem ersten verstehet man die vierfüßigen, fliegenden, im Wasser sich befindlichen, und kriechenden Thiere, und die Theile woraus sie bestehen, als das Fleisch, die Gebeine, das Haar, die Klauen, die Hörner, das Blut, die Milch, die äussersten Theile, die Federn ꝛc. Das zweyte enthält die Metalle, die Berggewächse, den Marcasit

oder Wißmuth, die Steine, die Erden, die Erdpeche ꝛc. in sich; zu dem dritten Naturreich rechnet man endlich die Bäume, Stauden, Pflanzen, und alles was von diesen abhänget, als die Wurzeln, Blätter, Früchte, Körner, Schwämme, Mooß, Gummi, Harzpeche, Terpentin, Balsam ꝛc.

Nichts schmerzet mich mehr, als die Art solcher Personen, die entweder wegen ihres seichten Verstandes oder aus einer Trägheit des Gemüths in der Untersuchung der Kräuter- und Pflanzen-Kenntniß gleichgültig sind, und behaupten, daß wir uns blos mit denjenigen Mitteln begnügen sollen, die am häufigsten gewöhnlich sind. Ich weis keine Meynung, die dem Wohl und der Erleichterung der Menschen mehr entgegen stehen könnte, da solche die Entdeckung der schönsten Geheimnisse der Natur schnurstracks hindert, und uns einer unzählichen Menge heilsamer, aber zur Zeit noch verborgener Mittel beraubet. Alle Mittel die wir kennen, gehören zu einem der oben erwähnten drey Reiche; man weis die erstaunlichen und bewunderswürdigen Wirkungen so sie hervorbringen, würden wir aber wohl so glücklich seyn, selbige zu kennen, wenn die Natur- und Kräuter-Kenner nicht Un-

ter-

tersuchungen und Erfahrungen bis in die neue Welt angestellet hätten? Würden wir ausser diesem nicht noch gegenwärtig dieser Einsichten beraubet seyn, welche die Arzneykunst so sehr vermehret, und in ein so schönes Licht gesetzet haben? In welchen engen Kreiß würde diese Wissenschaft nicht, ohne diese erhabenen Kenntnissen sich eingeschränket befinden? Wie vielen Dank sind wir also nicht diesen wohlthätigen Gemüthern schuldig, welche zur Erforschung der Natur und Kräuter-Kenntniß ganze Nächte durchgewachet, und durch ihren Eifer und Geduld die verborgenen Eigenschaften einer jeden Pflanze entdecket haben? Es ist also höchstnöthig, alle Wissensbegierige und hauptsächlich die Aerzte zu ermahnen, unaufhörlich in den Gärten der Natur herum zu wandern, um die darinnen vergrabenen Schätze zu entdecken; dann gewiß, eine jede Pflanze hat eine gewisse besondere Kraft in sich, und ist vermög derselben diese oder jene Krankheit zu heilen vermögend.

Man wird vieleicht den Einwurf machen, daß wenigen Personen ihre Umstände erlauben, sich mit diesem Gegenstand gänzlich zu beschäftigen; allein ich bin überzeuget, daß ein jeder Arzt, auch der allerbeschäftigste, in seinem Le-

ben unterschiedliche günstige Gelegenheiten finden wird, wenigstens die Eigenschaften einer einzigen Pflanze zu entdecken, und wenn ein jeder Kunstverständiger der Facultät ein solches Geschenk machte, so würden wir in weniger Zeit eine Kenntniß von viel mehr einfachern und zuverläßigern Mitteln erlangen, als wir gegenwärtig haben.

Man hat Ursache, in der Beurtheilung über die Eigenschaft der Pflanzen, einigen Anstand zu nehmen, dann wir sehen, daß es nicht genug ist, nur ihre Gestalt zu beobachten, weil das Eisenhütlein (Anthora) der Gegengift der Ranunkel, oder die Wolfswurz (Thora) der Aconit vollkommen gleich siehet. Der natürliche Trieb der Thiere verleitet öfters auch zu Fehlern, dann dasjenige was einigen derselben zur Nahrung dienet, ist für andere ein Gift, wie man solches bey dem Schirling bemerket, wovon eine Gans, wenn sie davon frist, stirbt, und der einem Staar hingegen zur Arzney und Nahrung dienet. Die Nießewurz ist dem Menschen heilsam, und dienet der Wachtel zur Nahrung, hingegen bringet sie andere Thiere ums Leben. Die Wicken geben den Kühen Stärke und ein gutes Ansehen, sind aber den

Schwei-

Schweinen schädlich, welche davon dergestalt aufschwellen, daß sie öfters bersten.

Die bittern Mandel sind den Menschen gesund, und den Wölfen, den Hunden, jungen Hühnern, und andern so wohl vierfüßigen als kriechenden Thieren schädlich. Man betrüget sich oft bey dem Geruch und Geschmack der Pflanzen. Die Frucht der Bella Donna hat einen sehr angenehmen Geschmack, aber eine schädliche Eigenschaft. Die Raute, der Rheinfahren und der Agenjo sind dem Geschmack nach sehr bitter, und haben einen äusserst unangenehmen Geruch, und gleichwohl haben sie vortreflich gute Eigenschaften. Man kann sich auf die Auflösung eben so wenig zuverläßig verlassen, dann so viel selbige auch verspricht, so wird doch niemand zum Exempel behaupten können, daß das in einer Pflanze mit dem Schwefel vereinigte Sal amoniacum keine andere Wirkung hervor bringen sollte, als wenn diese beyde Theile durch den Trieb des Feuers voneinander abgesondert sind.

Wir müssen demnach eingestehen, daß sich die Tugend einer Pflanze nicht deutlicher als durch die Erfahrung veroffenbahre, die man an dem menschlichen Körper damit anstellet; und

die-

diese Erfahrung ist der Grund von der ganzen Theorie. Wenn man aber bey einer so zärtlichen Unternehmung, wobey es auf des Menschen Leben ankommt, glücklich zu Werke gehen will, so muß man alle mögliche Vorsicht anwenden, und nichts von dem, was uns am sichersten zu unsern Zweck führen kann, vernachläßigen; man muß deswegen beständig die alten und neuen Schriftsteller zu Rathe ziehen, die eigenen Erfahrungen mit dieser Untersuchung vereinigen und vergleichen, und diejenigen Begriffe, so uns rechtschaffene Landleute bisweilen an die Hand geben, ja nicht hochmüthiger Weisse verachten, und verwerfen. Es ist unsere Schuldigkeit, die Entdeckungen, welche entweder ein pures Ohngefähr, oder die Nothwendigkeit ihnen an die Hand gegeben hat, in Ansehen, und zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. Wir wollen uns niemals schämen, etwas zu lernen, unsere Lehrmeister mögen seyn wer sie wollen. Alle Aerzte werden, wenn sie aufrichtig reden wollen, mit mir zugestehen, daß es uns öfters schlechterdings unmöglich ist, bey gewissen Uebeln Hülfe zu schaffen, die doch manche ehrliche Weiber mit einem ganz einfachen und schlechten Mittel, das uns unbekannt ist, zu heilen pflegen. Zur Beförderung des Wohls der Menschen muß man

alle

alle mögliche Mittel hervor suchen; diejenigen Arzneyen so aus zehen oder zwölferley verschiedenen Dingen bestehen, sind äusserst schädlich, einige halten sie für nöthig, um verschiedenen Anzeigen der Krankheiten entgegen gehen zu können, ich meines Theils aber halte diese Art für sehr gefährlich, dann da der mehreste Theil dieser Arzney Ingredienzen der Fäulniß unterworfen ist, so muß dadurch die Natur endlich zu Grund gerichtet werden, die, weil solche schon von ihrem ersten Feind gedrucket ist, und nur noch wenige Kräften übrig hat, den vereinigten Hülfskräften, welche ein solcher Heiltrank der Krankheit zuschicket, in kurzem nachgeben muß, da hingegen blos zwey oder drey Mittel aus dem Gewächs-Reich, der Natur Zeit geben würden, sich zu erhohlen, uud ihre Kräften zur Besiegung der Hartnäckigkeit der Krankheit die sie angreifet, anzuwenden, und wenn diese Arzneymittel auch dergleichen Wirkung nicht thäten, so sind sie doch viel zu einfach, als daß die Natur dadurch gehindert würde, von sich selbst zu wirken.

Man muß demnach die Erfolge der Anwendung der Gewächse, mit aller möglichen Sorgfalt beobachten, und sich nicht verwundern,

wenn

wenn die Wirkungen derselben nicht allezeit unserer Erwartung gemäß ausfallen. In diesem Fall müssen wir mit unserm Urtheil zurück halten, und gar nicht lange bey der Würkung stehen bleiben, sondern vielmehr die Ursache zu erforschen suchen, da wir sodann finden werden, daß der schlechte Erfolg keinesweges von dem Gewächs an und für sich, oder der schlechten Eigenschaft desselben, sondern vielmehr davon herkommet, daß man ein solches Gewächs entweder zur unrechten Zeit und Gelegenheit gebrauchet, oder die Krankheit nicht recht eingesehen hat. Wenn alle diese Vorsichten mit einem fleißigen und unermüdeten Nachforschen vereiniget werden, so werden wir uns dadurch in den Stand setzen, dem Publico nützliche Dienste leisten zu können, und wir sind verbunden, selbigen alles dasjenige bekannt zu machen, was wir entweder von uns selbst, oder durch Hülfe des Lesens und des Umgangs mit kunstverständigen Personen erfahren und uns eigen gemacht haben.

Aus dieser Absicht bin ich veranlasset worden, diese kurze Abhandlung von einem Gewächs bekannt zu machen, an welchem die wohlthätige Vorsehung ein unfehlbares besonderes eigenes Mittel wider eine der grausamsten Krankheiten

uns

uns anvertrauet hat: und weil ich wünsche, daß man zu diesem Mittel, wann der Gebrauch desselben dienlich ist, seine Zuflucht nehmen möge, ohne in Gefahr zu stehen sich zu betrügen, so werde ich nach der Art, die ich in der Flora Espannola beobachtet habe, eine allgemeine und besondere Erklärung desselben, eine Beschreibung, die Art des Gebrauches, die Beyspiele ansehnlicher Aerzte so sich desselben mit gutem Erfolg bedienet haben, nebst meinen eigenen Erfahrungen liefern, damit jedermann von der Zuverläßigkeit der Eigenschaft dieses Mittels überzeuget werden, und selbiges allen denen, so sich in der betrübten Nothwendigkeit befinden, ihre Zuflucht dazu nehmen zu müssen, zur Erleichterung und Hülfe dienen könne.

Die alten Griechen verstunden unter dem Wort λιθύασις so von λίθος hergeleitet wird, im Lateinischen Calculus und in unserer Sprache einen Stein bedeutet, diejenige dem menschlichen Geschlecht natürliche Krankheit, so von einem aus ungleichen Theilen vermengten, schweren, harten, und unauflößlichen Körper verursachet wird, in welchem man alle Eigenschaften findet, die wir an den Bezoar Steinen bemerken. Dieser Körper bildet sich in der Blase,

se, in dem Harngang, oder in den Nieren. Aber diese Theile sind es nicht allein, welche die Verwüstungen, die ein so grausamer Gast darinn verursachet, ausstehen müssen; dieser schreckliche Feind nimmt seinen Sitz auch in dem edelsten Theil der Eingeweide, und der Höhlungen des thierischen Körpers, wie solches sowohl die tägliche Erfahrung, als auch die Meynung des Hippocrates bestätiget, welcher eines Steines erwähnet, der mit vieler Mühe und Gefahr aus der Gebähr-Mutter einer Frau von sechzig Jahren genommen worden. Epidemic. LV.

Es gehen die Aerzte zwar in ihren Meynungen von dem Ursprung und den Ursachen des Steins sehr voneinander ab, inzwischen haben doch zwey Meynungen vor allen übrigen ein vorzügliches Ansehen erlanget. Die eine rühret von den Alten her, und hat wegen ihrer grossen Wahrscheinlichkeit viele Jahrhunderte lang einig und allein den Vorzug behauptet. Die andere wird von einigen neuern Aerzten unterstützet. Die ersten haben den Fernelius auf ihrer Seite, welcher seit dem Hippocrates unter allen Kunstverständigen sich am mehresten auf die Untersuchung der Bildung des Steins befleißiget hat, und geben vor, daß dieser Stein von dem schleimig-

migten und Erd-Theilen des Urins entstehe, welche, wenn der feinste und flüchtigste Theil davon ausgedünstet, und durch die Hitze der Nieren verzehret worden ist, erhärten, wie wir solches an dem Thon sehen, welcher nach und nach durch die Wirkung der Hitze seine Feuchtigkeit verliehret, und endlich in dem Ofen zu einen Stein wird.

Sie sagen ferners noch, daß die Gänge worinnen sich der Urin von dem Geblüt absondert, sehr eng seyen, und mithin der gröbste Theil desselben sich daselbst anhänge und zuruck bleibe. Folglich nehmen sie drey Grundsätze der Bildung des Steins an, nämlich die Materie, das Werkzeug, und die Triebfeder. Die Materie kommt von dem klebrigten und Erdenmäßigen Theil des Urins her, die engen Gänge der Nieren sind die Werkzeuge, und die Hitze dieser Eingeweide, welche die grobe Materie so in den ausserordentlich dünnen Gefässen zuruck bleibet, verhärtet und versteinert, ist die Triebfeder.

Diese alte Meynung wird von der täglichen Erfahrung noch mehr bestärket, die uns zeiget, daß erwachsene Personen dem Stein weniger als Kinder unterworfen sind, und diejenigen Kinder so Fleisch aus den Fleischbänken essen, diesem

Uebel noch mehr ausgesetzet sind; dann da man in diesem Alter oft isset, so kann die Verdauung unmöglich leicht vor sich gehen, hauptsächlich bey armer Leute, oder elender Bauern Kindern, die sich von schlecht gebachenen Brod, unterschiedlichen Hülsenfrüchten, gesottenen und unverdaulichen Körnern, und Milchspeissen nähren. Alle diese schlechte Speissen zeugen und hinterlassen einen rohen und unverdauten Saft, der, wenn er sich mit dem Blut vermenget hat, in die Nieren gehet, sich daselbst in dem Warzenförmigen Drüßlein lang aufhält, und durch die natürliche Hitze, welche in diesen Arten von Sieben den wässerigten Theil von diesem Saft absondert, hart und durchgängig wird. Daher darf man sich nicht wundern, daß so viele Kinder von dem Stein beschweret werden, weil diese drey Ursachen das ihrige vereinigtermassen zur Erregung dieser Krankheit beytragen.

Diejenigen Aerzte hingegen, so die zweyte Meynung annehmen, und einige neuere Gelehrte von dem ersten Rang auf ihrer Seite haben, behaupten, daß man sich äusserst betrüge, wenn man den Ursprung des Steins in dem groben Theil des Urins suche, und daß solcher vielmehr von dem allerfeinsten flüchtigsten Theil desselben

gebil-

gebildet werde. Folglich unterscheiden sie zwey Grund-Theile bey dem Urin. Der erste bestehet in einem flüchtigen Harn-Salz, welches dem Salpeter-Geist ähnlich ist. Der zweyte ist ein ätherischer Schwefel, der dem Wein-Geist ähnlich ist, und welchen sie den ersten fest machenden Geist (premier esprit coagulant) nennen, welcher in der Vermischung mit dem ersten, den sie den anziehenden und Erdmäßigen Geist (astringent & terrestre) nennen, eine solche Verdickung bildet, die fähig ist, endlich zu einen steinernen Körper zu werden. Sie gründen diesen witzigen angenommenen Satz auf eine Erfahrung aus der Chimie, welche beweisset, daß aus der Vermengung des Weingeistes mit dem Salpetergeist, oder dem Sal-Amoniacum, nach der Gährung eine Verdickung entstehet, welche sich leicht in einen dichten und eben so festen Körper als der Stein ist, verwandelt. Ausser diesen zwey Grund-Theilen, hat der berühmte von Helmont noch einen dritten eingeführet, nämlich einen zur Fäulniß bringenden Theil, der durch seine Säure die andern in Bewegung bringet, um die Verdickung zu Stande zu bringen, welche den Ursprung des Steins ausmachet.

Ich bin weit davon entfernet, diejenigen welche diese Meynung annehmen, zu tadeln, sondern halte sie vielmehr der grösten Lobes-Erhebung würdig, weil sie die verborgenen Ursachen dieser Krankheit vom Grund aus zu erforschen gesuchet haben; meine Meynung ist aber deswegen nicht, daß man sich blindlings zu ihrer Parten chlagen solle; dann es ist jedermann allezeit eraubt, sich das kostbare und unschäzbare Recht vorzubehalten, neue Lehrgebäude reiflich zu untersuchen, sie mit den alten zu vergleichen, und dasjenige anzunehmen, welches uns nicht nur das scheinbarste, sondern auch das gründlichste zu seyn scheinet; man muß aber demungeachtet die schuldige Achtung gegen denjenigen nicht bey Seite setzen, welcher eine neue Entdeckung machet, oder, wie bey gegenwärtiger Frage, die Mittel zur Entdeckung der wirklichen Ursache dieser Weinsteinmäßigen Materie woraus sich der Stein bildet, bahnet, und zubereitet.

Der Stein hat seinen Grund oder ersten Ursprung unstreitig entweder von den groben Theilen des schlecht verdauten Chylus, oder von den groben Theilen des Urins, oder von der Verdickung, die von den obbemeldten Geistern herrühret, wenn sich diese Theile in den dünnesten und feinsten

Röh-

Röhren der Nieren aufhalten und verhärten, und durch die eine oder andere Triebfeder die Dichtheit eines harten und durchgängigen (poreux) Körpers erlangen, woran sich der Weinstein des Urins anhänget, festsetzet, und zusammhäufet. Die Massa dieses weinsteinmäßigen Körpers vermehret sich durch die nach und nach hinzu kommenden Lagen oder Krusten, welche der beständige Lauf des Urins bildet, bis der ordentliche Gang dieses Gewässers sie nöthiget, sich loszureissen, in das Beck zu fallen, und endlich durch den Harngang in die Blase zu kommen. Weil diese Gegend geraumiger ist, und bemeldte Massa sich lang daselbst aufhält, und ihre Grösse durch die neuen Materien so sie daselbst antrift, vermehret wird, so verursachen eben diese Grösse und Stärke, ihre Schwere und unregelmäßige Gestalt endlich die unerträglichsten Schmerzen, die man nicht anders als mit dem Schnitt stillen kann.

Diese Grundlage welche Fermelius Nucleum einen Kern nennet, und welche auf eine ganz unmerkliche Art wächset, findet sich wie viele Schriftsteller melden, in allen Steinen. Ich habe derselben in meinem Cabinet eine sehr grosse Menge, die sowohl von Menschen als Thie-

ren genommen worden, und ich habe diesen Kern fast in allen, so viel ich ihrer entzweygeschlagen, gesehen. Man hat auch Exempel, daß man ein Bleyschrot, eine Kugel, oder sonst einen andern fremden Körper der durch die Blase eingedrungen ist, darinnen gefunden hat.

Man darf keinesweges zwey Arten des Steins annehmen, wovon die eine in den Nieren, und die andere in der Blase gebildet werde, wie solches einige Aerzte vorgeben, und dabey versichern, daß die letztere Art grösser, härter, und weisser, und hingegen die andere kleiner, leichter, und mehr roth seye. So wie sie auch noch ferners sagen, daß alte Personen den Stein mehrestentheils in den Nieren, junge hingegen, selbigen insgemein in der Blase haben. Diese Meynung scheinet mir nicht den geringsten Grund zu haben, dann man findet dergleichen verschiedene Steine sowohl bey Kindern, als bey bejahrten Personen, und es ist ausser Zweifel, daß alle diejenige Steine so sich ohne das Zuthun einiger fremden Körper bilden, in den Nieren entstehen.

Man darf sich über die Verschiedenheit der Farben die man an den Steinen bemerket, gar nicht verwundern, weil die Häute eines einigen

Steins,

Steins, aus denen selbiger bestehet, von verschiedenen Farben sind, nachdem nämlich das Gewässer eine Farbe hat, woraus sie sich gebildet haben. *a*)

Das Honig *b*) welches von den Schriftstellern in dem Nierenweh so sehr anempfohlen wird, ist ein so heftiges Mittel, daß, wenn man es auch nur mäßig gebrauchet, selbiges alle Temperamente auf das stärkste angreifet. Kein Mensch wird eine gewisse Menge davon vertragen können, ohne sich einem heftigen Durchlauf, oder einer Gallen-Krankheit (Cholera morbus) auszusetzen. Die kleinste Dosis verursachet oft solche grausame und betrübte Wirkungen, deren gefähr-

a) Der Verfasser giebt hier einen kurzen Abriß von dem was Alexander Trallien, Lomnius, Hoffmann und Boerhave von dem Nierenweh geschrieben haben. Da aber diese Schriftsteller in aller Aerzte Hände sind, so hat man die Leser lieber selbst dahin verweisen, als einen Auszug davon machen wollen, welcher doch allezeit schlechter als das Original bleibet.

b) Herr Quer macht einen Auszug aus des Herrn Hoffmanns Medicina rationali systematica Tom. IV. Volum. II. Sect. II. Cap. VI. wobey er die Anmerkungen, so wir hier anführen, mit beygefüget hat.

gefährliche Folgen ich vielfältig zu erfahren Gelegenheit gehabt habe.

Krankheiten der Blase können so wohl eine Verhaltung des Urins, als eine Entzündung in dem Hals, und Lähmung in dem Körper dieses Eingeweides verursachen. Die Schriftsteller geben drey verschiedene Arten der Verhaltungen des Urins an, und eignen solchen unterschiedliche Benennungen zu. Die erste Art ist, wenn die Ausleerung mit Mühe und Schmerzen geschiehet, sie nennen sie Dysuriam die Harn-Strenge, von den zwey griechischen Worten δὺς schwer und οὖρον Urin. Wenn der Urin nur Tropfenweiß weggehet, so nennet man diese Krankheit Stranguriam die Harnwinde oder kalte Pisse von dem griechischen Wort ςράγξ so einen Tropfen bedeutet; und wenn die Ausleerung des Urins schlechterdings verhindert wird, so heist man solches Ischuriam die Harn-Verstopfung, so ebenfals von dem griechischen Wort ἴχειν hergeleitet wird, weil dieses Gewässer gänzlich in der Blase verschlossen bleibet. Die Neuern begreifen alle diese Arten unter zwey Benennungen: wenn der Urin das Vermögen verliehret, sich gut von dem Blut abzusondern, es geschehe solches entweder durch einen innerlichen Fehler

die-

dieses Theils, oder daß die Auswerfungs-Gefässe durch einen fremden Körper verhindert werden, so nennen sie diese Beschwerlichkeit eine Harn-Verhaltung (Suppressionem urinæ) oder auch insgemein das Nierenweh (Dolorem nephriticum); wenn aber der Urin sich zwar durch die Nieren durchseiet, hingegen in der Blase bleibet, und sich nicht davon ausleeret, so nennen sie solches eine Harn-Verstopfung (Retentionem urinæ.)

Es mag das Nierenweh in einem oder dem andern Fall von welcher Ursache als es nur seyn kann, herrühren, so sind die Zufälle allezeit betrübt und gräßlich. Es verursachet selbiges insgemein über dem Schambein eine grosse und sehr empfindliche Geschwulst. Der Druck welchen die Ausdehnung der Blase in den anstossenden Theilen verursachet, erreget eine schnelle Entzündung, machet dem Kranken in dem Unterleib grausame Schmerzen, reitzet ihn beständig an, den Urin von sich lassen zu wollen, und erschöpfet durch die vergeblichen und schmerzhaften Bemühungen, welche dieser Reitz in ihm erreget, seine Kräften. In kurzem wird das Athemhohlen beklemmt, so daß solches nicht anders als mit vieler Beschwerlichkeit vor sich ge-

het, und es entstehet vielfältig ein Eckel und Aufstossen des Magens, Fieber, Entzündungen in den Augen, und wenn man nicht schleunige Hülfe dafür schaffet, so entstehet zugleich eine eyterige krebsartige, urinmäßige Sammlung in dem Raum zwischen der Scham und dem Hintern, dessen äussere Entzündung sich endlich mit einer Eyterung oder dem Brand endiget; in einem jedem dieser Fälle breitet sich der Urin, indem er durch den Hals der Blase, oder durch die Harnröhre gehet, aus, vermenget sich mit dem Eyter, auf welche Zufälle endlich die in der Blase anstossende Theile, den Brand bekommen.

Die Verhaltung des Urins, als der Grund aller dieser verschiedenen Unordnungen, entstehet aus verschiedenen mehr oder weniger hartnäckigen Ursachen, wovon hauptsächlich viere angegeben werden können: nämlich üble Zufälle der Blase, fremde Körper so sich in ihrer Höhlung aufhalten, viele äusserliche Dinge, und bisweilen besondere Fehler der Harnröhre.

Die Krankheiten der Blase, wodurch der Urin zuruck gehalten werden kann, bestehen in der Entzündung ihres Halses, oder in einer Lähmung ihres Körpers. Diese Entzündung dru-

drucket und verenget ihre Oeffnung dergestalt, daß alle Bemühungen des Kranken nicht im Stand sind den Widerstand zu heben, der jedesmal, so oft er den Urin lassen will, stärker wird, weil sich die Entzündung schleunig in die Vorsteher oder aufschliessenden Gefässe und übrige anstossende Theile ziehet. Bey solchen Umständen nimmt man seine Zuflucht zu den gewöhnlichen Mitteln für dergleichen Verhaltung, als z. E. zu öftern Aderlässen, Bädern, Geblütversüssenden Getränken, ausführenden Mitteln ꝛc. Wenn man das Such-Röhrgen oder die Sonde in die Blase bringen kann, um den Urin auszuleeren, so wird man eine so geschwinde als beträchtliche Hülfe dadurch erhalten, man muß solche aber, so wie die Wachsstöcke und andere Sonden mit aller möglichen Vorsichtigkeit gebrauchen, und sich hauptsächlich vorsehen, ja nicht die mindeste Gewalt dabey anzuwenden, dann ausser diesem würde man dem Patienten ein noch viel gefährlicheres Uebel zufügen, als dasjenige ist, woran er schon wirklich leidet, und zwar ein solches Uebel wider welches schlechterdings keine Hülfe mehr Statt findet. Wie dann auch wirklich geschickte Zergliederer und Steinschneider bey einer genauen und sorgfältig angestellten Zergliederung unterschiedlicher solcher Personen die an dieser Operation

tion gestorben waren, ohngefähr zwey Zoll breite Winkel gefunden haben, die sich bis an den obern Vorsteher (glande prostate superieure) erstreckten, und ich habe bemerket, daß diese Winkel oder Höhlungen Eyter von sich gaben, knorrigt, rund und genug geraumig waren, um die Einsteckung des Wachslichtes ausstehen zu können, und daß der Riß sich auf der nämlichen Seite befande, wo sich die Hinderniß angesetzet hatte, wodurch der Urin zuruck gehalten wurde, ein Beweiß, daß das Instrument in der Wendung schlecht geführet worden; noch mehr aber wurde ich in dieser Meynung dadurch bestärket, daß durch die Gewalt der Sonde oder des Wachslichts ein neuer Gang geöffnet worden war, welcher ohne die Harnröhre zu öfnen, in die Häutlein derselben hinein, und von dem rechten Weg abgienge. Wie solches in der 74 Bemerkung des Saviardo hinlänglich erwiesen ist. Um aber wieder auf unsern Zweck zu kommen; wenn die Verhaltung des Urins so beschaffen ist, daß sie sich der Einsteckung der Sonde widersetzet, und man alle gewöhnliche und besondere Mittel erschöpfet hat, so ist kein anderes Mittel mehr übrig, als die Blase zu öfnen; allein gegenwärtiges Werk ist nicht dazu bestimmet, von dieser Operation zu handeln.

Die

Die zweyte Art der Ursachen so das Nierenweh verursachen, bestehet in fremden Körpern, wie z. E. ein Stein, Eyter, Blut, Schwämme, oder ein allzulang zuruck gehaltener Urin. Ein einziger dieser Körper, wird, wenn er einmal sich in die Blase hinein gezogen hat, eine Verhaltung verursachen, die so wie ich gemeldet habe, behandelt werden muß. Es kann aber auch aus solchen Ursachen die ausserhalb der Blase sind, und selbige angreffen und ihr Schaden verursachen, eine Verhaltung entstehen; man hält solche für eine dritte Art des Ursprungs dieser Krankheit; hieher sind die Schwangerschaften, verhärtete und in dem Mastdarm verhaltene fremde Körper und Excremente, die Entzündung der Mutter, die Hämmorrhoides, oder sonst eine üble Sammlung bey dem Hintern, und eine Geschwulst um dem Hals der Blase zu rechnen.

Endlich kann auch das Nierenweh von Fehlern der Harnröhre herrühren, die sich unter drey Classen bringen lassen. Die erste bestehet in einer Einziehung und Schwächung der Harnröhre, ein Zufall der bey alten Personen sehr gemein ist, und dem man vermittelst der Sonde abhelfen kann, wenn man den Gang mit Hülfe eines Wachslichtes, Bleyes, oder andern dergleichen

Instrumentes in seiner natürlichen Weite und Ausdehnung erhält. Zweytens kann ein Mangel der Oefnung an der Eichel daran Schuld seyn, ein Fehler welcher gleich bey der ersten Bildung des Menschen entstehet, und dem man durch eine chirurgische Operation leicht abhelfen kann. Und endlich ist drittens die Einziehung oder der Druck des Canals so durch die Narben verursachet wird, die krampfäderige Geschwulst, des Zellengewebes der Harnröhre und des obern Vorstehers (glande prostrate superieure) noch hieher zu rechnen.

Wenn solche Personen, die in ihrer Jugend ein- oder mehrmahlen den Saamenfluß gehabt haben, und gut oder schlecht geheilet worden sind, bey dem Urin lassen Schwierigkeit haben, und solcher sich verhalten will, so kommt solches von diesen Krankheiten, und keineswegs von den fleischigten Auswüchsen her, die sich vorgeblich, und wie noch gegenwärtig einige Aerzte glauben, in dem Harngang befinden sollen; dann die anatomischen Untersuchungen, so man bey dergleichen Personen angestellet hat, die an einer solchen Verhaltung gestorben sind, haben entschieden, was die Gelehrten hievon glauben sollen. Sie haben nämlich bey allen Zergliederungen harte Narben gefunden, so durch die

Ver-

Verhärtung der Geschwüre entstanden waren, und welche den Gang der Harnröhre enger und kleiner machten. Es waren solches keinesweges fleischige Ausgewächse, sondern nur eine Geschwulst des Vorstehers welche den Hals der Blase verschlosse, oder eine krampfaderige Entzündung des Zellengewebes der Harnröhre; wenn nun diese Narben mit der Zeit den Durchschnitt des Gangs enger machen; so verhindert die geringste Entzündung den Durchgang des Urins; und verstopfet solchen wohl gänzlich. Inzwischen glaube ich doch nicht, aller Beobachtungen dieser berühmten Zergliederer ungeachtet, welche behaupten, daß sie in der Röhre wirklich keine fleischigen Gewächse gefunden haben, daß es ganz unmöglich seye, daß sich nicht nach und nach daselbst Geschwüre ansetzen könnten, wie solches in andern Theilen des Körpers geschiehet, um aber solchen verehrungswürdigen Schriftstellern nicht schlechterdings zu widersprechen, halte ich dafür, daß man dergleichen fleischige Auswächse sehr selten, und hingegen desto häufiger Narben, und eine Entzündung so wohl der Vorsteher als des Zellengewebes der Harnröhre antreffen wird.

Die Verhaltung des Urins ist in Ansehung ihrer Wirkungen allezeit einerley, ob sie schon

sehr

sehr verschiedene Ursachen zum Grund hat. Man muß deswegen auch die Zufälle derselben mit der grösten Vorsicht beobachten; dann Hippocrates gebrauchet in seinem Buch de Prognosticis, da er von den betrübten Folgen der Blasen-Krankheiten handelt, diesen merkwürdigen Ausdruck: „Die Schmerzen und die Verhär-„tungen der Blase sind im höchsten Grad ge-„fährlich, besonders, wenn diese Schmerzen „von Convulsionen herkommen, die öfters hin-„länglich sind, den Kranken plötzlich wegzu-„raffen; der Unterleib ist alsdann verstopft, „und es gehet kein Auswurf anderst als mit „Zwang, und von harter Materie weg; wenn „ein eiteriger Urin weggehet, der einen weissen „feinen Satz hat, so ist solches insgemein ein „Kennzeichen, daß die Schmerzen nachlassen, „wenn solche aber dieser Ausleerung ungeachtet „nicht vergehen wollen, und die Blase nicht „weich wird; so hat man alle Ursache zu ver-„muthen, daß der Kranke in weniger Zeit, und „bey den ersten Zufällen seiner Krankheit, es „mit dem Leben büssen werde.„ Man kann also so wohl nach der Meynung des Hippocrates als aus der täglichen Erfahrung leicht urtheilen, daß das Nierenweh öfters eine tödliche, und jederzeit eine sehr gefährliche Krankheit seye.

Per-

Personen so das Nierenweh zu befürchten haben, müssen sich nicht allzusehr, und zumahl zu Abends mit Speissen überladen, sich öfters zum Erbrechen erregen, täglich Getränke mit Wermuth trinken, zu gewissen Zeiten ordentlich purgieren, und zu ihrer Nahrung lauter solche Speissen wählen, die leicht zu verdauen sind, und hingegen alle die so Cruditäten verursachen können, auf das sorgfältigste vermeiden; sie müssen solche Substanzen gebrauchen, die den Urin reitzen, weswegen sie öfters gut gekochte rothe Rüben, Fenchel, Poley, und die Calaminth essen, und unter den Fischen die Strompen eine Art von Schnecken, und die Craben wählen sollen, zu ihrem Getränk müssen sie lange Zeit Decocta von Wurzeln von Wollen-Disteln und Diptam gebrauchen, und reines filtrirtes Wasser trinken; der weisse und leichte Wein ist solchen Personen ebenfals dienlicher als ein jeder anderer, weil er zum uriniren reitzet; man muß auch ausser diesem von Zeit zu Zeit Bäder gebrauchen, die mit Salpeter und Bimsstein, so beede calciniret seyn müssen, und Weinhefen zubereitet seyn sollen, wobey auch das Reiben nicht vergessen werden darf.

Das Geheimniß der Jungfer Stephens einer Engelländerin hatte im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts einen bewundernswürdigen Erfolg, ich will die Zusammensetzung desselben kürzlich erklären, welche aus Pulvern, Pillen, und einem abgesottenen Trank bestehet. Die Pulver werden aus zu Aschen gebrannten Eyer- und Schnecken-Schaalen gemachet. Die Pillen werden aus eben diesen Schaalen, aus wilden Pasternack-Körnern, Klettenkraut, Eschen, wilden Rosen oder Hagebutten, Hagedorn oder Weißdorn verfertiget, deren Körner alle gebrannt, und Alicant-Seifen nebst Honig darunter gemenget wird; das Decoctum wird mit vier und einer halben Unze gebrannter Seife und Brunkresse abgesotten. Man machet eine Latwerge daraus, die man in Wasser, worunter man Kammillen-Blätter und Blüthe, Fenchel, Petersilien, Klettenkraut, und eine Unze Klettenwurzel thut, sieden lässet.

Ich will nichts weiters mehr von der Zubereitung und dem Gebrauch dieses Mittels melden, weil solches schlechterdings nicht mehr geachtet wird, und das Schicksal vieler anderer besonders eigenen Mittel erfahren hat, die so lang, als sie nur wenigen Personen bekannt waren,

ren, in dem grösten Ansehen stunden, so bald sie aber gemeiner wurden, die Achtung so sie einigen von Zeit zu Zeit geschehenen guten Erfolgen zu danken hatten, wiederum verlohren.

Wenn ein Arzt dem Nieren-Sand vorbeugen oder abhelfen will, so muß er alle Aufmerksamkeit darauf wenden, daß er seine Mittel so einrichtet, wie sie der verschiedenen Leibesbeschaffenheit, dem Temperament und Alter der Patienten angemessen sind, und daß selbige die Wiederherstellung der unterbrochenen Verrichtungen am besten befördern, und den bey dieser Krankheit gewöhnlichen Zufällen am dienlichsten sind.

In dem ersten Fall muß man mit den Mitteln nach den Umständen und der Beschaffenheit der flüßigen, und des besondern Gemenges der festen Theile, welche die Griechen mit dem Namen der Idiosyncrasia benennen, abwechseln; dieser Name kommt von den griechischen Worten κράσις Temperament, und ἴδιος, eigen oder besonder her, und zeiget das eigene Temperament eines gewissen besondern thierischen Körpers an; dann die Hülfsmittel so man bey dem Nierenstein gebrauchet, sind nicht alle ohne Unterschied allen Naturen gleich vortheilhaft, und wirken auch nicht auf einerley Art, sondern die

Wirkung derselben ist nach der Bestimmung so sie von den Ursachen der Krankheit erhält, gleichfals von verschiedener Art.

Bisweilen stösset die Natur selbst den Stein ohne alle Beyhülfe, einiges fremden Mittels von sich. Man kann aus dieser Anmerkung den Werth gewisser Markschreyer schätzen lernen, die sich eines unverdienten Ansehens angemasset haben, weil die Natur ganz allein alle Kosten derjenigen Curen bezahlet, wovon sie einen so reichlichen Nutzen ziehen. Hingegen weis ein geschickter Arzt nur allzuwohl, daß diese wohlthätige Mutter die Krämpfe und Zuckungen, nebst den heftigen Schmerzen und Bewegungen, so wir bey dem Nierenweh bemerken, hemmen kann, welches die Stärke unserer Vorstellungskraft gänzlich übersteiget; da man von diesem Zufall unmöglich einen physicalischen Grund angeben kann. Kurz, die ganze Wissenschaft eines Arztes bestehet im Rathen, und daß er den glücklichen Zeitpunct kennen und bemerken lerne, wo die Natur selbst anfängt, dem Kranken Erleichterung zu verschaffen.

Ungeachtet ich zwar den Gebrauch der harntreibenden Mittel gar nicht zu untersagen verlange, so muß man doch wenigstens meiner Meynung

nach,

nach, sich derselben mit vieler Vorsicht bedienen, weil die scharfen und heftigen harntreibenden Mittel, wie z. E. der Terpentin, die Wachholder, der Copaybalsam, das Palo-Oel, der Knoblauch, die Zwiebel rc. die Kraft nicht haben, solche Naturen die zu viele Feuchtigkeiten haben, vor steinigen Zufällen und Beschwernissen zu bewahren, und, anstatt den Anfall zu mindern, das Uebel mehr reitzen und die Zufälle verschlimmern.

Eine mäßige und zur rechten und schicklichen Zeit vorgenommene Leibes-Uebung, ist der Natur zur Abführung des Sandes und Kiesses sehr viel behülflich, weil solche zu den ausführenden Mitteln mit gehöret, worunter die auflösenden Wasser, wie z. E. die berühmten Wasser von Ribas an den Pyrenäischen Gebirgen in Catalonien nicht weit von dem Berg U. L. Frauen von Nuria, die vornehmsten sind.

Ihre Eisen- und Vitriolmäßige Kraft ist ein grosses Specificum wider den Nieren-Sand; ich habe sehr viele erstaunliche Beyspiele von dem heilsamen Gebrauch dieser Wasser gesehen, und es begeben sich wirklich viele Personen so mit dieser Krankheit beschweret sind, im Herbst und im Frühling dahin, um diese Wasser an ihrer Quelle

 zu

zu gebrauchen. Bey Paterno in den Alpujarischen Gebirgen des Königreichs Granada befindet sich eine Quelle deren Wasser einen eben so starken Zulauf von Menschen haben, die Landeseinwohner kennen selbige ihrer vortreflichen Wirkungen wegen unter dem Namen der Agnas agrias saurer Wasser. Die Wasser von Sacedon, Trillo, und andere von gleicher Art sind eben so heilsam; sie wirken alle mit solcher Stärke, daß sie vermögend sind, den Stein durch ihr eigenes Gewicht von dem Platz wo er sich befande, loszureissen. Aus diesem Grund ist auch öfters die Leibesbewegung zu Fuß oder zu Pferd manchen Kranken schädlich, weil der Stein, wenn er sich von einem Ort losgerissen hat, sich wiederum an einem andern ansetzet, wo die äusserliche Fläche desselben, wenn sie aus ungleichen, höckerigen, und spitzigen Theilen bestehet, die nervigte und empfindliche dünne Haut der Canäle ausserordentlich reitzet, welches bisweilen Convulsiones und solche erbärmliche Martern verursachet, daß der Kranke solche nicht überleben kann.

Eine zur rechten Zeit vorgenommene Aderlässe halte ich, besonders bey vollblütigen Personen, für eines der besten Verwahrungsmittel

wi-

wider den Stein, und es giebt sehr viele Fälle, da man nothwendig, auch selbst in dem heftigsten Anfall, zu diesem Mittel seine Zuflucht nehmen muß; wie z. E. wenn ein Ueberfluß von Feuchtigkeiten und Geblůt, und ein heftiger Puls vorhanden, so mit einer ausserordentlichen Hitz und starken Durst begleitet sind; dann die Natur heftiger Schmerzen ist so beschaffen, daß sie heftige Krämpfungen erreget, den Umlauf des Geblůts in den Gefässen hemmet, und einen grossen Theil dieser Flüßigkeit in solche Gegenden bringet, wo sie nicht hin gehöret, daher nachgehends Schlagflüsse, die fallende Sucht, Zuckungen, der Wahnwitz, ein mit Blut vermengter Urin, entzündete Fieber, und andere Gebrechen entstehen, deren Beyspiele nur allzuhäufig sind.

Ungeachtet man zwar bey dem Stein die Bäder für sehr nöthig hält, und die Kranken sich fast jederzeit darauf wohl befunden haben, so darf man selbige doch keineswegs solchen Personen verordnen, die von dicker und vollblütiger Leibesbeschaffenheit sind, hauptsächlich wenn selbige schwer Athem hohlen. Wenn die Bäder eine gute Wirkung thun sollen, so muß man sich bemühen, ehe man solche verordnet, den Ueber-

fluß der Feuchtigkeiten, und des Geblüts zu vermindern, den Unterleib zu leeren, und die Heftigkeit der Schmerzen zu stillen.

Diese Vorschriften rühren von Meistern in der Arznenwissenschaft her, und verdienen folglich alle mögliche Achtung; allein unsere vornehmste Schuldigkeit bestehet hauptsächlich darinnen, daß wir beständig neue Mittel zur Erleichterung des menschlichen Geschlechts ausfindig zu machen suchen müssen, mithin hoffe ich keinen Undank zu verdienen, wenn ich ein Gewächs bekannt mache, dessen vortrefliche Eigenschaft durch vielfältige Erfahrungen bewähret ist, welches sich ein jeder Mensch verschaffen kann, das einen angenehmen Geschmack hat, und nicht die mindeste schädliche Wirkung verursachen kann. Dieses ist die Bärn-Traube (Vva Vrsi) welche ich nach meiner gewöhnlichen Art erklären und zergliedern will.

Die Bärn-Traube *a*) ist eine Pflanze mit einer einbläterigen Glockenförmigen Blume, sie ist

a) 1.) Vva Vrsi *Clus* Hist. 63. Hispan. 79. & *Tournefort* Inst. Rei Herb. 599. Class. XX. *Tabernaem.* Icon. 1080. *Boerhaav.* Ind. Alt. II. 219. *Scheuchz.* Itin. VII. 520.

2.) Vitis Idaea foliis carnosis et veluti punctatis, sive Idaea Radix *Diosc.* C. B.

ist rund, und bestehet aus einem sehr kleinen Kelch mit fünf Blättern, und einem Blumenblat in Gestalt eines Kruges, so unten durchlöchert ist, und in der Höhlung desselben befinden sich einige Staubfäden, und der Stempfel, welcher ein fast rundes Früchtlein enthält, worauf der Griffel stehet. Dieses Früchtlein wird zu einer runden und fleischigten Beere, welche fünf Beinlein in sich enthält, die auf dem Rucken rund, und auf der Seite, wo sie sich berühren, platt sind.

Die Bären-Traube (Vva Vrsi) spanisch Gayubas *) ist eine Spanische Landesstaude, sie wächst zwar auch in Italien und noch einigen andern mittägigen Gegenden, sie ist aber nirgend so gemein als auf unserer Halb-Insul. Man findet sie bey S. Lorenz im Escurial, an dem Hügel von Buytreras auf der Abhänge der Gebirge Manzanaras, in verschiedenen Orten dieser Gegend, wie z. E. an den Gränzen von Lupiana, in den Gebirgen Buen-Dia, zu Albalate von Zorita, zu Fuentenovilla, in den steinigen Orten daselbst herum, und in vielen andern Gegenden, und in dem ganzen Umfang der Gebir-

*) Einige französische Wörterbücher übersetzen die Wörter Vva Vrsi durch Busserole.

ge von Cuenca ist sie sehr häufig anzutreffen. Sie wächst auch in den Wüsten der baarfüßigen Carmeliter zu Bolarque und Cambran, an der Gränze und in den Gegenden von Jadrague, an dem engen Paß bey Bereta, in allen steinigen Gebirgen der Herrschaft Molina, und an der Quelle des Tago-Flusses, in Arragonien, in den Gebirgen von Daroca, in den Häven Atea, und Aeera, in den Wäldern bey Burgos und Leon, in der ganzen Grafschaft Niebla, in der Strassen bey Leon von den Gegenden von Villalmanzo bis nach Cogollos, es wächst diese Pflanze auch häufig zu Mancilles bey Villadiego, wo man von Burgos nach Cerbera gehet, welche Gegend den Namen Gayubal bekommen hat. Sie ist auch an der Abhänge der Pyrenäischen Gebirge, in Biscaya, in Navarra, wie auch in den Königreichen Granada und Valenzia häufig anzutreffen. Kurz, ich weis fast keine Botanische Untersuchung so ich in Spanien vorgenommen habe, wo ich sie nicht gefunden hätte. Sie gehöret zu den Immergrünenden Gewächsen, und verliehret ihre Blätter zu keiner Zeit, sie blühet im Merz und April, und ihre Frucht wird im September und October zeitig.

Der

Der witzige Linnäus ordnet in seinem Werk von den Arten der Pflanzen unsere Bären-Traube unter das vier hundert und sieben und zwanzigste Geschlecht, unter dem Namen des Erdbeerbaums (Arbousier) gleich als wenn wir den Erdbeerbaum, und die Bärntraube für einerley hielten, und vermenget also diese zwey Gewächse schlechterdings miteinander, die, ungeachtet sie in Ansehung der Blume einander ein wenig ähnlich sind, doch in der Haupt-Eigenschaft der Frucht, so wie in allen Neben-Eigenschaften der Zweige, Blätter, Farbe ꝛc. sehr verschieden sind. Man muß nicht blos bey der Gestalt einer Blume stehen bleiben, dann die Hermannia hat die nämliche Gestalt; und man könnte die Blume einiger Gesträuche auf die Zweige der Bärentraube setzen, ohne daß solche am unrechten Ort zu stehen schiene. Nach der Art dieses Schriftstellers können wir sagen, daß sie der welschen Heidelbeer (Airelle) oder Vitis Idaea, spanisch Arandanos viel gleichkomme, wie selbiger solches versichert, und daß der ganze Unterschied blos in dem Behältniß der Blume nämlich in dem Kelch bestehe, indem die von mir bemeldten Blumen eine acht einfache, und hingegen die Bärentrauben eine zehen einfache Blumen haben. Das heist, deutlicher zu reden,

den, daß die erstere acht Staubfäden oder Männlein mit einem einzigen Stempfel oder Weiblein, und die andere zehen Männlein und ein einiges Weiblein hat; dieses verursachet in der Pflanzen- und Kräuter-Kenntniß eine erstaunliche Unordnung, und dienet zu nichts, als daß dadurch die ganze Lehrart verkehret wird, dann man siehet leicht, daß die Absicht dieses Schriftstellers lediglich darauf geziehlet hat, die Lehrart des Tourneforts zu verkehren. Es braucht auch gar keiner mühsamen Vergleichung und Gegeneinanderhaltung, um zu sehen, daß des Linnäus seine Lehrart, just die umgewandte Art des Tourneforts seye, so, daß das Lehrgebäude des Linnäus gerad das Gegentheil von dem des Tourneforts seye, und des letztern seines mit dem erstern seinen, aus dem gehörigen Gesichtspunct betrachtet, übereinkomme. Weswegen man nur meine Abhandlung von der Flora Espagnnola nachsehen darf.

Die Bären-Traube ist so bekannt in Spanien, daß sie in jeder Provinz eine besondere Benennung hat, wie man aus folgender Tabell ersehen kann.

In

In Castilien nennet man sie in den Vorwerken und Herrschaftlichen Gütern von Biscaya	Gayubas
In der Provinz Burgos	eben so
In der Provinz Leon	Agauja
In Bereba	Guiulla
In Rioxa	Avugues
In Asturien	Rebellones
In dem Albalate zu Zovita	Agnavillas
In vielen Vorwerken und Manereien nennet man sie ohne Unterschied	Gayuberas und Gayubillas
Zu Utiel einem Strich bey Requena	Gallura
An den Ufern des Flusses Manzanares	Uhadus
In Catalonien	Buxarolla
In Frankreich	Busserole

Ich weis nicht welcher von diesen beyden letzten Namen Buxarolla und Busserole den andern hervorgebracht hat. Ich glaube daß diese Pflanze in Catalonien viel häufiger als in Frankreich anzutreffen seye, ich will aber deswegen nichts wegen der Herleitung dieses Wortes ent-

entscheiden, sondern diese Frage den Gelehrten überlassen.

Die häufigen Namen unter welchen diese Pflanze in unsern verschiedenen Mundarten bezeichnet ist, dienet zu einen Beweiß, daß sie bey unsern Landesleuten zu allen Zeiten bekannt gewesen, und man kann daraus lernen, wie wenig man den Nachrichten solcher Reisenden zu trauen habe, die niemals in das innere des Landes gekommen, und nichts gesehen haben, als was ihnen auf den grossen Strassen aufgestossen ist. Clusius der richtigste, getreueste und neugierigste unter allen, sagt, daß er diese Pflanze nirgend als in der Einsiedeley zu Baul gesehen habe, da es doch unzählich viele Orte selbst in Spanien giebet, die er nicht benennet, wo man dieses Gewächs ebenfals findet; ich würde kein Ende finden, wenn ich alle trockene und steinige Erdreiche unserer Halbinsul, wie auch alle diejenige, so wir Rubiales oder brache Erdreiche nennen, und welche diese Pflanze hervorbringen, benennen wollte. Ich habe deren so schon genug angeführet, um das Vorgeben des Clusius zu widerlegen, ich will nur noch dieses einige melden, daß ich in diesem Jahr (A. 1762.) funfzehen Meilen Weges gerei-

reiset bin, um diese Pflanze an einem Ort, wo ich dergleichen gesehen habe, zu suchen, ich habe sie daselbst so wohl als viele andere kostbare Pflanzen, fünf Meilen weit von der Gegend wo sich der Hof aufhält, in grosser Menge angetroffen. Es können die so die Pflanzen- und Kräuter-Kenntniß zu erlernen verlangen, daraus ersehen, ob man diese Wissenschaft im Armstuhl, und in seinem Zimmer erlernen könne, und ob ich unrecht gethan, wenn ich in der Vorrede zu meiner Flora Espannola behauptet habe, daß die Botanici Füsse, Hände, und Augen haben müssen? Das Lesen, und die Collegia geben zwar zum Nachsinnen und Denken Gelegenheit, aber die Untersuchungen, Reissen, die Kenntnissen verschiedener Königreiche, Provinzen, und Erdreiche, machen erst einen vollkommenen practischen Botanicum aus; dieses ist eine Wahrheit welche durch das Zeugniß der tiefsinnigsten und erfahrensten Naturforscher bestätiget wird, und welche junge Lehrlinge, um den gehörigen Nutzen davon zu ziehen, nicht genugsam vor Augen haben können.

Unterschiedliche Schriftsteller stehen in der Meynung daß man die Heidelbeer oder Vitis Idæa leicht für die Bären-Traube halten könne,

und daß man, um sich nicht zu irren, die Staubfäden dieser beyden einfachen Pflanzen zählen müsse; deren man bey der ersten acht, und bey der andern zehen bemerket. Ich glaube aber nicht, daß dieses Kennzeichen hinlänglich seye sie zu unterscheiden, und daß die so diesen Rath gegeben, diese beyden Pflanzen gesehen haben. Man kann sie weit sicherer an folgenden Kennzeichen erkennen: Die Bären-Traube breitet sich in Sträuchen aus, die einen grossen Raum einnehmen, und nicht gerne in die Höhe wachsen; die Heidelbeer aber wächst niemals an der Erde weg, sondern schiesset vielmehr ganz gerad und senkrecht wie ein Baum auf. Sie hat kleine Stengel so mit einer Rinde bedecket sind, die sich nicht gerne abziehen lässet; die Rinde der Bären-Traube aber ist dunkel Leibfarbig, läst sich leicht abscheelen, und ist so subtil, daß sie nur eine ganz dünne Haut vorstellet. Die Blätter dieser beyden Pflanzen haben wiederum ein anderes Kennzeichen welches sie in ihrer Gestalt unterscheidet, und worauf man wohl Achtung haben muß. Die Blätter der Heidelbeer sind an ihren Ränden ganz fein ausgekerbet, haben aber viel breitere und kennbarere Ribben; hingegen die Blätter der Bären-Traube haben nur von oben bis unten eine einzige Ribbe, sind viel

schmä-

schmäler, dicker, länglicht, an den äussersten Enden rund, und an der Seite gegen den Stiel sehr schmal. So findet auch in Ansehung der Früchte ein Unterschied statt: die Früchte der Heidelbeer sind so groß als eine kleine Erbse, hingegen sind die Früchte der Bären-Traube viel grösser, und gleichen dem Kern einer Haselnuß; man findet sie aber in viel geringerer Menge. Wer demnach die unterscheidenden Kennzeichen dieser einfachen Pflanzen wohl untersuchet, und solche an den angezeigten Orten aufsuchet, der wird nicht leicht Gefahr laufen, eine für die andere zu halten.

Beschreibung.

Die Bären-Traube ist ein Zwischengewächs zwischen einer Staude und einem Kraut, sie ist aus einer mittelmäßigen Wurzel gebildet, welche von allen Seiten, grosse, hölzerne auf die Erde niederhängende Stämme ausbreitet, diese Stämme tragen Zweige, die mit einer etwas röthlichten Rinde überzogen sind, so sich leicht abziehen lässet, sie haben Blätter die bald

einander gegen über, bald wechselweis stehen, diese Blätter sind länglich und an den Enden fast rund, und gleichen den Buchs-Blättern, sind aber etwas breiter, und keineswegs, wie einige Personen geglaubet haben, den Lorbeer-Blättern, mit denen sie nicht die geringste Aehnlichkeit haben, dann die Lorbeerblätter sind eingekerbt, die Blätter der Bären-Traube hingegen sind rund, und haben keinen Zahn oder Spitze, stehen auf beyden Seiten, haben viele Ribben, und einen anziehenden und bittern Geschmack. An den Spitzen der Zweige wachsen sechs oder acht Blumen an einem einigen Blumen-Blatt, welches die Gestalt eines Kruges nach Art einer Traube hat. An diesen Blumen hängen Beere oder rothe Körner, die fast rund, aber am Ende und demjenigen Theil wo sich das Geschlecht der Blume befindet, platt sind, und eine weißgelbliche Substanz in sich enthalten. Wenn diese Beere grün ist, hat sie einen bittern Geschmack, wenn sie aber zeitig ist, so ist sie ein wenig anziehend, und wie mehlicht. Eine jede Beere enthält fünf kleine Beinlein, die zusammgenommen ihre Bildung ausmachen, aber besonders und einzeln betrachtet, dem Abschnitt einer Kugel, oder einem Pomeranzen-Viertel mit drey Ribben nicht ungleich sind, deren zwey,

wo-

wodurch das Stuck sich mit dem andern vereiniget, platt sind, die dritte aber bauchrund ist, oder vielmehr an dem Theil des Kreises der über der Pomeranze herum laufet, sich endiget.

Die Art wie sich diese Pflanze vermehret, verdienet eine besondere Aufmerksamkeit. Sie vermehret sich durch die alten Stämme, die auf der Erde sich ausbreiten, in Aeste zertheilen, und eine Art von Gliederfuge vorstellen; wenn diese Stämme in die Höhe aufschiessen, so treiben sie auf der entgegenstehenden Seite unterschiedliche Wurzeln, die, wenn sie Erdreich ergreifen, ihre Schwestern mit dem Untergang ihrer Mutter erhalten.

Ist es nicht ein gewisses Vergnügen, wenn man einen Mutter-Ast unterschiedliche Pflanzen hervorbringen siehet, die mit Wurzeln und Stämmen versehen sind, und selbst wiederum andere nach sich ziehen? So daß eine einige Pflanze einen grossen Raum Erdreich besetzet, der mit grünen Blättern, und rothen Früchten bedecket ist, die dem Aug die angenehmste Aussicht zeigen?

Jedermann wer mit einer unpartheyischen Aufmerksamkeit alle Sorgen und Bemühungen betrachtet, welche die berühmtesten Schriftsteller angewandt haben, um Hülfs-Mittel wider das Nierenweh zu finden, der wird leicht überzeuget werden, daß in der ganzen Welt nichts mühsamer und schwerer seye, als ein besonders eigenes unfehlbares Hülfsmittel wider diese Krankheit zu entdecken. Man vergleiche auf einer Seite die Menge der Mittel wovon ich schon Meldung gethan habe, und auf der andern die unzählichen Köpfe so diese Hydra unaufhörlich hervor bringet, so wird man finden, daß alle diese Mittel noch lang nicht hinlänglich sind, einen so fürchterlichen Feind zu erlegen, dessen Thätigkeit allen verschiedenen Arten der Mittel ausweichet, und alle mögliche Vorsicht so man bey der Cur anwenden kann, verspottet. Es erfodert also, wie ich schon anfänglich gesaget habe, unsere Schuldigkeit, neue Waffen zur Abhaltung der Streiche eines dem menschlichen Geschlecht so schädlichen und gefährlichen Tyrannen zu erfinden. Die Hülfe so uns die Bärentraube darbietet, ist so kostbar, daß solche unstreitig in ihrer Art die einige bey diesen gefährlichen Zufällen ist, wo sich einem jeden andern besonders eigenen Mittel eine Gegenanzeige widersetzet.

Es ist dieses Mittel um so viel vortheilhafter, da die Wirkungen desselben zu keiner Zeit gefährlich seyn können, dann unter allen denjenigen Personen denen ich bis anhero den Gebrauch desselben angerathen, und die selbigem entweder ihre Erleichterung oder vollkommene Genesung zu danken haben, findet sich nicht eine einige, bey welcher dieses Gewächs verdrüßliche Folgen gehabt, oder die sich nur im mindesten darüber gegen mich beklaget hätte, ungeachtet unter so vielen Personen sich einige befunden haben, welche die Wirkungen dieses Gewächses mit der grösten Aufmerksamkeit, und zwar vieleicht um desto strenger untersuchet haben, da sie befürchten konnten, es mögte die Wirksamkeit dieses Mittels wider den Stein vieleicht mit einer verborgenen Gefahr verknüpfet seyn, welches sich aber aller angewandten Sorgfalt und Fleisses derer so diese Untersuchung angestellet haben, ungeachtet, nicht gezeiget hat.

Dieses Arzneymittel ist um so viel nützlicher, da es ausserordentlich einfach ist. Es bestehet entweder in Pulvern, die blos von den Blättern gemacht werden, oder in einem Trank von eben diesen Blättern wie Thee zu gebrauchen. Die Ausländer verordnen es mehrestentheils in Pul-

vern, ich meines Theils bediene mich desselben aber lieber als einen Trank. Ich verlange deswegen nicht jener ihre Art zu tadeln, noch die meinige vorzuziehen, ich habe von beyden Gebrauch gemacht, und die Wirkungen sind einmal wie das anderemal gleich glücklich gewesen; dann es tragen alle Theile der Bärentraube, man mag sie gebrauchen wie man will, das ihrige in gleicher Maaß zur Erleichterung des Menschen bey.

Wenn die Frucht vollkommen reif ist, welches man daran erkennet, wenn sie eine gänzliche Corallen-Farbe bekommt, so gebraucht man solche als Pulver von einem halben Scrupel bis zu einen ganzen Scrupel oder einen halben Dragma. Die Wurzel verordnet man als einen abgesottenen Trank nach der Vorschrift des Christiano von einem halben Dragma bis zu einen ganzen oder zwey Dragma; die Blätter nimmt man in einem Trank eine halbe, ganze, oder höchstens anderthalbe Handvoll; als Pulver, gebraucht man die Blätter von einem halben bis zu einem ganzen Scrupel, und von einem halben Dragma bis zu einen ganzen. Ich habe aber vermög der von mir angestellten Beobachtungen und durch eine bewährte Erfahrung die Dosin von zwey Dragma Blättern zu einen

Pfund

Pfund Wasser festgesetzet, und man muß meiner Meynung nach, die Menge wie viel man davon gebrauchen soll, nach dem Gebrauch bestimmen, wenn dieses Mittel die verlangten Wirkungen thun soll. Ich habe es allezeit in Pulver zu einen Dragma verordnet, weil die kleinen Dosen nichts als ein Erbrechen erregen, und folglich nur den Menschen abmatten, ohne die Ausleerungen, die sie bewirken sollen, zu verschaffen.

Während des Anfalls muß man solches des Tages drey bis viermal in einem grossen Trank-Glas gebrauchen, wenn es zärtliche Personen mit ein wenig Zucker angenehmer befinden, so glaube ich nicht, daß ihm dadurch etwas von seiner guten Eigenschaft benommen werde, man muß mit diesem Gebrauch einige Wochen, ja wohl einige Monate lang anhalten; wenn sich aber die Schmerzen gänzlich legen, so ist eine einige Dosis des Tages genug; am besten ist es, wenn man dieses Mittel früh nüchtern gebrauchet, und eine oder zwey Stunden nachher erst das Frühstück zu sich nimmt. Es erfodert dieses Mittel auch, daß man einige Diät, wiewohl keine allzustrenge dabey beobachte, dann es ist selbiges keiner ordentlichen Speiß oder Getrank zuwider, und wenn es das Uebel vertrieben hat,

so erhält es die Kraft eines vortreflichen Verwahrungs-Mittels. Es läst sich auch ohne Schaden zugleich bey gewissen kleinen Unordnungen und Ausschweifungen gebrauchen, dergleichen sich Leute die eine gute Gesundheit haben, verstatten; man soll also den Gebrauch dieses Mittels aus keiner Ursache, wie solche beschaffen seyn möge, unterlassen, und dieses zwar um so viel weniger, da es dem Geschmack nach angenehm, und seiner Eigenschaft nach nichts zuwider ist.

Dieses wider den Stein so unfehlbare Gewächs, wie ich davon in unzählichen Fällen die Erfahrung gemacht habe, ist auch zugleich ein vortrefliches besonders eigenes Mittel wider den Scorbut. Es beweiset solches zum grösten Vortheil dieses Mittels die bewährte Erfahrung und das Zeugniß zweyer berühmter Aerzte; des Marcus Mappus, und des Johann Christian Ehrmanns. Der erste hat eine Geschichte der Pflanzen in Elsaß verfertiget, die erst nach seinem Tod von dem Ehrmann bekannt gemacht worden. Der Lobspruch welchen sie dieser Pflanze ertheilen, lautet also: *) Baccæ maturæ hye-

*) Mappus sagt dieses nicht bey dem Articul von der Bärentraube (Vva Vrsi) sondern bey dem Articul von der Vitis Idaea, foliis subrotundis non crenatis, baccis rubris. C. B.

hyemis tempore aceſcunt; valde gratum habent ſaporem; ſub nive vigent, & conſervantur diu; in locis ſeptentrionalibus maxima copia creſcunt, & cum aliis ibidem creſcentibus adæquatum, & ſufficiens remedium ſcorbuti præbent, annotante id etiam *Ioanne Frid. Bachſtrom* qui etiam horum Myrtillorum rubrorum ingentem vim in iſtis locis provenire confirmat, provido omnis neceſſitatis humanæ Numinis beneficio. p. 331. Das iſt „ die
„ reifen Beeren im Winter ſind ſauer, und ha-
„ ben einen angenehmen Geſchmack, ſie bleiben
„ unter dem Schnee friſch, und erhalten ſich lan-
„ ge Zeit. Es wächſt deren eine groſſe Menge
„ in den mitternächtigen Gegenden, nebſt vie-
„ len andern Pflanzen, die ebenfals gut für den
„ Scorbut ſind. Johann Friedrich Bach-
„ ſtrom iſt in ſeinen Beobachtungen über dieſe
„ Krankheit eben dieſer Meynung; er verſichert,
„ daß man in dieſen Orten eine Menge dieſer ro-
„ then Myrthenbeere finde, in welche die Vor-
„ ſehung die bewunderswürdigſten Eigenſchaf-
„ ten zur Erleichterung der menſchlichen Gebre-
„ chen geleget hat. „

Herr Quer theilet hier einige Anmerkungen mit, so aus der Abhandlung des Herrn von Haen, welche den Titul Ratio medendi führet *), gezogen sind. Da ich aber nicht glauben kann, daß ein Arzt dieses vortrefliche Werk leicht wird entbehren können, so habe ich solche um so viel mehr weggelassen, da des Herrn von Haen sein Werk, noch unterschiedliche Dinge enthält, welche Herr Quer nicht mit angeführet hat.

*) Siehe *De Haen* Ratio Medendi II. Cap. 12. p. 192. P. III. Cap. 4. p. 164. 192. IV. Cap. 7. p. 235. V. Cap. 5. p. 144. VI. Cap. 5. p. 171. &c.

Im Jahr 1734. nach der Eroberung von Neapolis begabe ich mich an diesem Hofe, ließ mich daselbst häußlich nieder, und fieng meine Profeßion an zu treiben. Ich wurde zu einem Goldschmid Namens Joseph Calvo berussen, der in dieser Stadt wohnte, und seit langer Zeit mit einem Stein beschweret war, wowider alle Arten von Mitteln, die man schon einige Jahre lang gebrauchet hatte, nichts verfangen wollten, und der den Kranken zu gewissen Zeiten mit den uner-

unerträglichsten Anfällen angriffe. Ich betrachtete mit vieler Aufmerksamkeit seine Leibesbeschaffenheit, die Krankheit, die Art, Menge, und Eigenschaft der steinigten Materien, die er durch die Harnröhre von sich gabe, wie auch ingleichen die verschiedenen Zufälle, die sich vorhero geäussert hatten, und ich verordnete ihm, Blätter von der Bärentraube zu nehmen, welche Pflanze bis zur selbigen Zeit noch in dasigem Land, wenigstens in Ansehung ihrer Eigenschaften unbekannt war, dann der Name unter welchem sie daselbst bekannt war, und welcher an verschiedenen Orten wo sie wächst, ebenfals verschieden ist, war kein Geheimniß. Man war so gar von der Nützlichkeit dieses Gewächses so wenig unterrichtet, daß man selbiges in verschiedenen Theilen dieser Gegend für schädlich und gefährlich hielte; wie ich solches noch mit einem ganz neuen Beyspiel beweisen kann. Ich hatte mir vorgenommen, die Bärentraube abzeichnen zu lassen, um einen Kupferstich, welcher dieser Abhandlung beygefüget werden sollte, davon machen zu können; sollte man wohl glauben, daß ich auf unterschiedlichen Reisen, so ich in diesem Jahr (1762.) gemacht habe, um diese Pflanze zu suchen, zu Fuente Novilla und an andern Orten Leute angetroffen habe, die darüber erstaunten,

daß

daß wir uns die Mühe gaben selbige zu sammlen, und uns fragten, wozu sie wohl nutzen könnte, weil sie den kleinen Knaben, wenn solche die Frucht davon äßen, die Gedärme zusammen ziehe? Ich suchte den Grund dieses Vorurtheils zu entdecken, allein alles was ich in Erfahrung bringen konnte, bestunde darinnen, daß ausser der gemeinen fortgepflanzten Ueberlieferung, weiters kein Grund vorhanden wäre. Ich benahm ihnen diesen Irrthum, und lehrete sie den Gebrauch und die Tugenden dieses Arzneykrauts, ich würde aber kein Ende finden, wenn ich von allen denen Erwähnung thun wollte, die, wie ich gesehen habe, heilsame Pflanzen weggeworfen, und schädliche gebrauchet haben. Um aber wieder auf meinen Kranken zu Neapolis zu kommen, so ließ ich ihm alle früh morgens nüchtern, zwey Dragma Bärentrauben-Blätter die in einem grossen Glas Wasser eingeweicht waren, einnehmen. Er befand sich so wohl darauf, daß er diesen Gebrauch bis gegenwärtig fortgesetzet, und jederzeit eine gewisse Menge solcher Blätter bey sich behalten hat, um allen denen so mit dieser Krankheit beschwehret sind, oder solche befürchten, damit ein Geschenk zu machen.

Mir

Mir hat er inzwischen die Kenntniß der Bären-Traube zu danken. Ihm selbst aber hat diese Pflanze noch mehr zu danken, denn sie wurde mit dem allerbesten Erfolg bey Hofe gebrauchet. Man darf sie aber deswegen nicht für ganz neu halten, weil sie daselbst schon seit dreyssig Jahren bekannt ist, und Personen bey deren Lebzeiten der Gebrauch derselben eingeführet worden ist, noch am Leben sind; ich glaube übrigens, und nicht ohne Grund, daß man zuerst in Spanien davon Gebrauch gemachet habe. Zu mehrerer Bestätigung dieses meines Vorgebens will ich noch anführen, daß man den Herrn Lupin Bischof zu Leon, da er ausserordentlich an dem Steinschmerzen litte, und so wohl in Spanien als an andern Orten ein Mittel zu seiner Erleichterung suchte, von Rom eine Pflanze unter dem Namen Bukarolla übersandte, welche dem Gewächs nach in Leon ganz wohl, nur aber nicht ihrem Namen und Wirkungen nach bekannt ware, dann man findet sie in diesem Land häufig, und im Ueberfluß unter dem Namen Agauja.

Als ich mich im Jahr 1740. zu Barcellona befande, hatte ich die Neugierde auf die Entdeckung der Arzeneykräuter, welche das berühmte

Gebirg U. L. F. zu Montferrate hervorbringet, auszugehen. Ich nahm den berühmten Kräuterkündiger Don Juan Minuart, zur Begleitung mit, der gegenwärtig zweyter Professor und Demonstrator in dem Königlichen Garten ist, und dieser Stelle durch seine Geschicklichkeit so wohl als durch seine starke Neigung zur Botanick viele Ehre machet. Wir wendeten zwey und zwanzig Tage auf diese angenehme Entdeckung. Während dieser Zeit wurde dieser Freund von einem Anfall des Nierenweh angegriffen, dessen Schmerzen ihn zu gewissen Zeiten ordentlich überfielen. Wir befanden uns dazumal auf der Spitze des Gebirges, und die Anfälle des Uebels waren so heftig, daß wir die Hülfe mehrerer Personen nöthig gehabt hätten, um wiederum nach dem Closter gelangen zu können. Zum Glück bemerkte ich im Herabsteigen von dem Gebirg die Bären-Traube, ich pflockte sie ab, und schmäuchelte mir, meinem Freund schleunige Hülfe leisten zu können, der wenigstens über diese Entdeckung eben so vergnügt als ich zu seyn schiene. Als wir in dem Closter angelanget waren, und die Zufälle gefährlicher wurden, machte man auf der Stelle folgenden Trank:

℞. Zwey Dragma Bärentrauben-Blätter,
Eine halbe Dragma Camillenblumen,
Ein Scrupel geläuterten Salpeter.

Man vermischte alles untereinander in ein Gefäß, und schüttete ein Pfund Röhrenwasser darüber, man vermachte das Gefäß recht wohl, setzte es zum Feuer, und ließ es einigemal aufsieden, man nahm es darauf von dem Feuer weg, und ließ es, ohne das Gefäß aufzumachen, abkühlen, der Kranke nahm so dann diesen Trank lau, und nachdem er durchgeseuet war, mit einem Stück Zucker von einer halben Unze. Man muß hiebey anmerken, daß man diesen Trank eben so wie den Thee zubereiten muß.

Kurz nachdem mein Freund diesen Trank zweymal des Tages, nämlich früh morgens nüchtern, und zu Abends gleichsam zu einem Nachessen, gebrauchet hatte, so verlohren sich die Zufälle. Er hielte mit diesem nämlichen Gebrauch auf dem Gebirg an, und wir waren mit Hülfe desselben im Stand unsere Untersuchungen unverdrossen fortzusetzen.

Eine gewisse Privat-Person in dieser Stadt, die ein trockenes gallreiches Temperament, und eine zärtliche Leibesbeschaffenheit hatte, und von ihrer Jugend auf zu heftigen Leibes-Bewegungen

gen zu Fuß und zu Pferd angewöhnet war, auch öfters übermäßig viel gesalzenes und fettes Fleisch gegessen hatte, empfande im neun und zwanzigsten Jahr ihres Alters heftige Schmerzen in den Nieren, die man für einen Fluß oder Cattarh hielte und curirte, weil man nichts ausserordentliches in dem Urin bemerkte.

Diese Schmerzen vergiengen, und stellten sich von Zeit zu Zeit wiederum ein. Nach zweyen Jahren, wurde diese Person nach einigen langen Strapatzen im Feld ausserordentlich stark davon angegriffen. Sie gebrauchte unterschiedliche an diesem Hof gewöhnliche Mittel, weil aber die so diesen Menschen unter der Cur hatten, in der Meynung stunden, daß seine Krankheit von der venerischen Art wäre, so gaben sie ihm eine Mercurial-Purganz; was geschahe? entweder die Stärke dieses Mittels, oder die Ausleerungen des Blutes so darauf erfolgten, machten, daß er zwey Steine von ungleicher Grösse von sich gabe. Da nun einmal die Ursache der Schmerzen bekannt ware, so fieng man die Cur an zu ändern, allein, auch die neuen Arzneymittel so man vorschriebe, wollten nichts helfen. Ehe ein Monat vergieng, zeigte sich schon wiederum ein Anfall nach dem andern,

man

man wiederhohlte beständig Aderlässen, man gebrauchte Harntreibende und durchführende Mittel; und man verordnete zwey Frühlinge nach einander mineralische Bäder. Mitten unter allen diesen Hülfsmitteln führte der Patient ein jämmerliches Leben, da er täglich die heftigsten Nieren-Schmerzen auszustehen, oder zu erwarten hatte, eine strenge Diät beobachten muste, und der ausserordentlich widrigen Arzneyen, die ihm dazu noch wenig oder gar keine Hülfe schaften, immer mehr überdrüßig wurde.

In diesem Zustand befand er sich zwey Jahre lang. Endlich wendete er sich an mich, ich riethe ihm die Bären-Traube zu gebrauchen. Er nahm ein Quärtchen solchen Trank, der mit zwey oder drey Dragma Bärentrauben-Blättern in Wasser abgesotten war; und die Zufälle so wohl als die Nierenschmerzen verlohren sich ganz unvermerkt. Inzwischen empfande er beständig in dieser Gegend eine Art einer tauben, und beunruhigenden Schwere, woraus er nebst mir vermuthete, daß vieleicht sich ein Stein darin befinden mögte. Der Erfolg bestätigte wirklich unsere Muthmassung, dann einige wenige Monate darauf empfand er auf einmal die grausamsten Schmerzen in der Harnröhre, wie dann

wirklich durch die zu diesem Umstand schicklichen Mittel, als z. E. das Aderlassen, durch Laxative, harntreibende und erweichende Mittel, der Stein sich in die Blase herunter gabe; diese nämlichen Mittel trieben ihn durch den Hals der Blase, wegen seiner Grösse aber blieb er einige Zeit lang in der Enge des Schließ-Mäußleins stecken, wurde aber endlich durch häufige balsamische Clystiren und Laxative rc. durch die Harnröhre durchgetrieben. Der Kranke war von Vergnügen ganz bezaubert, daß er sich von einem so gefährlichen Gast entlediget sahe, erzählte mir diese angenehme Nachricht, und wuste nicht, wie er mir für den vortreflichen Rath den ich ihm gegeben hatte, genugsamen Dank sagen sollte.

Dieser Stein war so groß wie eine Spanische Haselnuß von mittlerer Grösse, und mit schimmernden und spitzigen Ecken versehen. Nachdem die inneren Verletzungen so durch den Stein verursachet worden, geheilet waren, so hielte der Patient noch fernerhin mit dem Gebrauch dieses Verwahrungs-Mittels an, und empfande in zwey und einem halben Jahren, da er beständig fort die Bärentrauben-Blätter gebrauchte, nicht den geringsten Anfall. Eine so ausserordentliche

Cur

Cur setzte jedermann der ihn kannte, in Erstaunen; seine Bekannten und guten Freunde konnten kaum ihren eigenen Augen glauben. Dieser nämliche Mensch, der vorhero keinen gesunden Augenblick hatte, ungeachtet er die strengste Diät beobachtete, schien ihnen so zu reden gleichsam auf einmal wieder zu einen neuen Leben gebracht worden zu seyn, und sie konnten nicht begreifen, daß dieses blos durch Hülfe der Bären-Traube geschehen seyn sollte. Er hatte wirklich bereits schon so viele Stärke bekommen, daß er dieses Mittels zwey bis drey Monat lang entrathen konnte, während welcher Zeit er lange und beschwerliche Reissen vornahme, die Gebirge durchliefe, im Essen und Trinken Ausschweifungen zu Schulden kommen liesse, auf der Erde, im Regen, Schnee und Eiß schliefe ꝛc. ohne die geringste Beschwerlichkeit zu empfinden, so daß er sich nicht nur von Grund aus geheilet hielte, sondern sich auch schmäuchelte, wo möglich, auf ewig von der Gefahr dieser Krankheit befreyet zu seyn. Er fähret übrigens fort, und wird solches jederzeit thun, dieses Verwahrungsmittel zu gebrauchen, er lobt solches bey allen Gelegenheiten, er räth solches der ganzen Welt als ein unfehlbares besonders eigenes Mittel an, und wiederhohlet gegen jedermann, daß die Bärentraube das einige

Mittel wider das Nierenweh seye, und daß man, wenn dieses nicht wirket, in der ganzen Arzney-Wissenschaft vergebens ein anderes suchen werde. Es ist dieses von ihm etwas gar zu viel gesprochen, es ist ihm aber in Ansehung der Erkenntlichkeit welche er dieser Pflanze schuldig ist, zu verzeihen.

Diese drey Beyspiele überheben mich der Mühe deren eine Menge andere von gleicher Art anzuführen, dann da die mehresten Personen bey denen die Bärentraube so vortrefliche Wirkungen gethan hat, noch an diesem Hof leben, und selbsten die offenbahresten Lobredner derselben sind, so werden die von mir erzählten Curen nicht weiters mehr für zweifelhaft gehalten werden können. Mithin kann man so wohl aus den Zeugnissen dieser Personen als aus meinen Beobachtungen den sichern Schluß ziehen, daß der Gebrauch dieses Gewächses, so wohl wegen seiner einfachen Art, als wegen der Sicherheit und guten Wirkung desselben nicht genugsam anempfohlen werden könne, und daß kein heilsameres besonder eigenes Mittel für den Stein vorhanden, oder wenigstens bis anhero bekannt seye.

Lege, utere & vale.

E N D E.

f

so erhält es die Kraft eines vortreflichen Verwahrungs-Mittels. Es läßt sich auch ohne Schaden zugleich bey gewissen kleinen Unordnungen und Ausschweifungen gebrauchen, dergleichen sich Leute die eine gute Gesundheit haben, verstatten; man soll also den Gebrauch dieses Mittels aus keiner Ursache, wie solche beschaffen seyn möge, unterlassen, und dieses zwar um so viel weniger, da es dem Geschmack nach angenehm, und seiner Eigenschaft nach nichts zuwider ist.

Dieses wider den Stein so unfehlbare Gewächs, wie ich davon in unzählichen Fällen die Erfahrung gemacht habe, ist auch zugleich ein vortrefliches besonders eigenes Mittel wider den Scorbut. Es beweiset solches zum grösten Vortheil dieses Mittels die bewährte Erfahrung und das Zeugniß zweyer berühmter Aerzte; des Marcus Mappus, und des Johann Christian Ehrmanns. Der erste hat eine Geschichte der Pflanzen in Elsaß verfertiget, die erst nach seinem Tod von dem Ehrmann bekannt gemacht worden. Der Lobspruch welchen sie dieser Pflanze ertheilen, lautet also: *) Baccæ maturæ hye-

*) Mappus sagt dieses nicht bey dem Articul von der Bärentraube (Vva Vrsi) sondern bey dem Articul von der Vitis Idaea, foliis subrotundis non crenatis, baccis rubris. C. B.

hyemis tempore acescunt; valde gratum habent saporem; sub nive vigent, & conservantur diu; in locis septentrionalibus maxima copia crescunt, & cum aliis ibidem crescentibus adæquatum, & sufficiens remedium scorbuti præbent, annotante id etiam *Ioanne Frid. Bachstrom* qui etiam horum Myrtillorum rubrorum ingentem vim in istis locis provenire confirmat, provido omnis necessitatis humanæ Numinis beneficio. p. 331. Das ist „ die „ reifen Beeren im Winter sind sauer, und ha„ ben einen angenehmen Geschmack, sie bleiben „ unter dem Schnee frisch, und erhalten sich lan„ ge Zeit. Es wächst deren eine grosse Menge „ in den mitternächtigen Gegenden, nebst vie„ len andern Pflanzen, die ebenfals gut für den „ Scorbut sind. Johann Friedrich Bach„ strom ist in seinen Beobachtungen über diese „ Krankheit eben dieser Meynung; er versichert, „ daß man in diesen Orten eine Menge dieser ro„ then Myrthenbeere finde, in welche die Vor„ sehung die bewundernswürdigsten Eigenschaf„ ten zur Erleichterung der menschlichen Gebre„ chen geleget hat. „

Herr Quer theilet hier einige Anmerkungen mit, so aus der Abhandlung des Herrn von Haen, welche den Titul Ratio medendi führet *), gezogen sind. Da ich aber nicht glauben kann, daß ein Arzt dieses vortrefliche Werk leicht wird entbehren können, so habe ich solche um so viel mehr weggelassen, da des Herrn von Haen sein Werk, noch unterschiedliche Dinge enthält, welche Herr Quer nicht mit angeführet hat.

*) Siehe *De Haen* Ratio Medendi II. Cap. 12. p. 192. P. III. Cap. 4. p. 164. 192. IV. Cap. 7. p. 235. V. Cap. 5. p. 144. VI. Cap. 5. p. 171. &c.

Im Jahr 1734. nach der Eroberung von Neapolis begabe ich mich an diesem Hofe, ließ mich daselbst häußlich nieder, und fieng meine Profeßion an zu treiben. Ich wurde zu einem Goldschmid Namens Joseph Calvo beruffen, der in dieser Stadt wohnte, und seit langer Zeit mit einem Stein beschweret war, wowider alle Arten von Mitteln, die man schon einige Jahre lang gebrauchet hatte, nichts verfangen wollten, und der den Kranken zu gewissen Zeiten mit den uner-

unerträglichsten Anfällen angriffe. Ich betrachtete mit vieler Aufmerksamkeit seine Leibesbeschaffenheit, die Krankheit, die Art, Menge, und Eigenschaft der steinigten Materien, die er durch die Harnröhre von sich gabe, wie auch ingleichen die verschiedenen Zufälle, die sich vorhero geäussert hatten, und ich verordnete ihm, Blätter von der Bärentraube zu nehmen, welche Pflanze bis zur selbigen Zeit noch in dasigem Land, wenigstens in Ansehung ihrer Eigenschaften unbekannt war, dann der Name unter welchem sie daselbst bekannt war, und welcher an verschiedenen Orten wo sie wächst, ebenfals verschieden ist, war kein Geheimniß. Man war so gar von der Nützlichkeit dieses Gewächses so wenig unterrichtet, daß man selbiges in verschiedenen Theilen dieser Gegend für schädlich und gefährlich hielte; wie ich solches noch mit einem ganz neuen Beyspiel beweisen kann. Ich hatte mir vorgenommen, die Bärentraube abzeichnen zu lassen, um einen Kupferstich, welcher dieser Abhandlung beygefüget werden sollte, davon machen zu können; sollte man wohl glauben, daß ich auf unterschiedlichen Reisen, so ich in diesem Jahr (1762.) gemacht habe, um diese Pflanze zu suchen, zu Fuente Novilla und an andern Orten Leute angetroffen habe, die darüber erstaunten,

daß

daß wir uns die Mühe gaben selbige zu sammlen, und uns fragten, wozu sie wohl nutzen könnte, weil sie den kleinen Knaben, wenn solche die Frucht davon äßen, die Gedärme zusammen ziehe? Ich suchte den Grund dieses Vorurtheils zu entdecken, allein alles was ich in Erfahrung bringen konnte, bestunde darinnen, daß ausser der gemeinen fortgepflanzten Ueberlieferung, weiters kein Grund vorhanden wäre. Ich benahm ihnen diesen Irrthum, und lehrete sie den Gebrauch und die Tugenden dieses Arzneykrauts, ich würde aber kein Ende finden, wenn ich von allen denen Erwähnung thun wollte, die, wie ich gesehen habe, heilsame Pflanzen weggeworfen, und schädliche gebrauchet haben. Um aber wieder auf meinen Kranken zu Neapolis zu kommen, so ließ ich ihm alle früh morgens nüchtern, zwey Dragma Bärentrauben-Blätter die in einem grossen Glas Wasser eingeweicht waren, einnehmen. Er befand sich so wohl darauf, daß er diesen Gebrauch bis gegenwärtig fortgesetzet, und jederzeit eine gewisse Menge solcher Blätter bey sich behalten hat, um allen denen so mit dieser Krankheit beschwehret sind, oder solche befürchten, damit ein Geschenk zu machen.

Mir

Mir hat er inzwischen die Kenntniß der Bären-Traube zu danken. Ihm selbst aber hat diese Pflanze noch mehr zu danken, denn sie wurde mit dem allerbesten Erfolg bey Hofe gebrauchet. Man darf sie aber deswegen nicht für ganz neu halten, weil sie daselbst schon seit dreyßig Jahren bekannt ist, und Personen bey deren Lebzeiten der Gebrauch derselben eingeführet worden ist, noch am Leben sind; ich glaube übrigens, und nicht ohne Grund, daß man zuerst in Spanien davon Gebrauch gemachet habe. Zu mehrerer Bestätigung dieses meines Vorgebens will ich noch anführen, daß man den Herrn Lupin Bischof zu Leon, da er ausserordentlich an dem Steinschmerzen litte, und so wohl in Spanien als an andern Orten ein Mittel zu seiner Erleichterung suchte, von Rom eine Pflanze unter dem Namen Bukarolla übersandte, welche dem Gewächs nach in Leon ganz wohl, nur aber nicht ihrem Namen und Wirkungen nach bekannt ware, dann man findet sie in diesem Land häufig, und im Ueberfluß unter dem Namen Agauja.

Als ich mich im Jahr 1740. zu Barcellona befande, hatte ich die Neugierde auf die Entdeckung der Arzeneykräuter, welche das berühmte Ge-

Gebirg U. L. F. zu Montferrate hervorbringet, auszugehen. Ich nahm den berühmten Kräuterkündiger Don Juan Minuart, zur Begleitung mit, der gegenwärtig zweyter Professor und Demonstrator in dem Königlichen Garten ist, und dieser Stelle durch seine Geschicklichkeit so wohl als durch seine starke Neigung zur Botanick viele Ehre machet. Wir wendeten zwey und zwanzig Tage auf diese angenehme Entdeckung. Während dieser Zeit wurde dieser Freund von einem Anfall des Nierenweh angegriffen, dessen Schmerzen ihn zu gewissen Zeiten ordentlich überfielen. Wir befanden uns dazumal auf der Spitze des Gebirges, und die Anfälle des Uebels waren so heftig, daß wir die Hülfe mehrerer Personen nöthig gehabt hätten, um wiederum nach dem Closter gelangen zu können. Zum Glück bemerkte ich im Herabsteigen von dem Gebirg die Bären-Traube, ich pflockte sie ab, und schmäuchelte mir, meinem Freund schleunige Hülfe leisten zu können, der wenigstens über diese Entdeckung eben so vergnügt als ich zu seyn schiene. Als wir in dem Closter angelanget waren, und die Zufälle gefährlicher wurden, machte man auf der Stelle folgenden Trank:

℞. Zwey Dragma Bärentrauben-Blätter,
Eine halbe Dragma Camillenblumen,
Ein Scrupel geläuterten Salpeter.

Man vermischte alles untereinander in ein Gefäß, und schüttete ein Pfund Röhrenwasser darüber, man vermachte das Gefäß recht wohl, setzte es zum Feuer, und ließ es einigemal aufsieden, man nahm es darauf von dem Feuer weg, und ließ es, ohne das Gefäß aufzumachen, abkühlen, der Kranke nahm so dann diesen Trank lau, und nachdem er durchgeseuet war, mit einem Stück Zucker von einer halben Unze. Man muß hiebey anmerken, daß man diesen Trank eben so wie den Thee zubereiten muß.

Kurz nachdem mein Freund diesen Trank zweymal des Tages, nämlich früh morgens nüchtern, und zu Abends gleichsam zu einem Nachessen, gebrauchet hatte, so verlohren sich die Zufälle. Er hielte mit diesem nämlichen Gebrauch auf dem Gebirg an, und wir waren mit Hülfe desselben im Stand unsere Untersuchungen unverdrossen fortzusetzen.

Eine gewisse Privat-Person in dieser Stadt, die ein trockenes gallreiches Temperament, und eine zärtliche Leibesbeschaffenheit hatte, und von ihrer Jugend auf zu heftigen Leibes-Bewegun-

gen

gen zu Fuß und zu Pferd angewöhnet war, auch öfters übermäßig viel gesalzenes und fettes Fleisch gegessen hatte, empfande im neun und zwanzigsten Jahr ihres Alters heftige Schmerzen in den Nieren, die man für einen Fluß oder Cattarh hielte und curirte, weil man nichts ausserordentliches in dem Urin bemerkte.

Diese Schmerzen vergiengen, und stellten sich von Zeit zu Zeit wiederum ein. Nach zweyen Jahren, wurde diese Person nach einigen langen Strapatzen im Feld ausserordentlich stark davon angegriffen. Sie gebrauchte unterschiedliche an diesem Hof gewöhnliche Mittel, weil aber die so diesen Menschen unter der Cur hatten, in der Meynung stunden, daß seine Krankheit von der venerischen Art wäre, so gaben sie ihm eine Mercurial-Purganz; was geschahe? entweder die Stärke dieses Mittels, oder die Ausleerungen des Blutes so darauf erfolgten, machten, daß er zwey Steine von ungleicher Grösse von sich gabe. Da nun einmal die Ursache der Schmerzen bekannt ware, so fieng man die Cur an zu ändern, allein, auch die neuen Arzneymittel so man vorschriebe, wollten nichts helfen. Ehe ein Monat vergieng, zeigte sich schon wiederum ein Anfall nach dem andern,

man

man wiederhohlte beständig Aderlässen, man gebrauchte Harntreibende und durchführende Mittel; und man verordnete zwey Frühlinge nach einander mineralische Bäder. Mitten unter allen diesen Hülfsmitteln führte der Patient ein jämmerliches Leben, da er täglich die heftigsten Nieren-Schmerzen auszustehen, oder zu erwarten hatte, eine strenge Diät beobachten muste, und der ausserordentlich widrigen Arzneyen, die ihm dazu noch wenig oder gar keine Hülfe schaften, immer mehr überdrüßig wurde.

In diesem Zustand befand er sich zwey Jahre lang. Endlich wendete er sich an mich, ich riethe ihm die Bären-Traube zu gebrauchen. Er nahm ein Quärtchen solchen Trank, der mit zwey oder drey Dragma Bärentrauben-Blättern in Wasser abgesotten war; und die Zufälle so wohl als die Nierenschmerzen verlohren sich ganz unvermerkt. Inzwischen empfande er beständig in dieser Gegend eine Art einer tauben, und beunruhigenden Schwere, woraus er nebst mir vermuthete, daß vieleicht sich ein Stein darin befinden mögte. Der Erfolg bestätigte wirklich unsere Muthmassung, dann einige wenige Monate darauf empfand er auf einmal die grausamsten Schmerzen in der Harnröhre, wie dann

wirklich durch die zu diesem Umstand schicklichen Mittel, als z. E. das Aderlassen, durch Laxative, harntreibende und erweichende Mittel, der Stein sich in die Blase herunter gabe; diese nämlichen Mittel trieben ihn durch den Hals der Blase, wegen seiner Grösse aber blieb er einige Zeit lang in der Enge des Schließ-Mäußleins stecken, wurde aber endlich durch häufige balsamische Clystiren und Laxative ꝛc. durch die Harnröhre durchgetrieben. Der Kranke war von Vergnügen ganz bezaubert, daß er sich von einem so gefährlichen Gast entlediget sahe, erzählte mir diese angenehme Nachricht, und wuste nicht, wie er mir für den vortreflichen Rath den ich ihm gegeben hatte, genugsamen Dank sagen sollte.

Dieser Stein war so groß wie eine Spanische Haselnuß von mittlerer Grösse, und mit schimmernden und spitzigen Ecken versehen. Nachdem die inneren Verletzungen so durch den Stein verursachet worden, geheilet waren, so hielte der Patient noch fernerhin mit dem Gebrauch dieses Verwahrungs-Mittels an, und empfande in zwey und einem halben Jahren, da er beständig fort die Bärentrauben-Blätter gebrauchte, nicht den geringsten Anfall. Eine so ausserordentliche

Cur

Cur setzte jedermann der ihn kannte, in Erstaunen; seine Bekannten und guten Freunde konnten kaum ihren eigenen Augen glauben. Dieser nämliche Mensch, der vorhero keinen gesunden Augenblick hatte, ungeachtet er die strengste Diät beobachtete, schien ihnen so zu reden gleichsam auf einmal wieder zu einen neuen Leben gebracht worden zu seyn, und sie konnten nicht begreifen, daß dieses blos durch Hülfe der Bären-Traube geschehen seyn sollte. Er hatte wirklich bereits schon so viele Stärke bekommen, daß er dieses Mittels zwey bis drey Monat lang entrathen konnte, während welcher Zeit er lange und beschwerliche Reissen vornahme, die Gebirge durchliefe, im Essen und Trinken Ausschweifungen zu Schulden kommen liesse, auf der Erde, im Regen, Schnee und Eiß schliefe rc. ohne die geringste Beschwerlichkeit zu empfinden, so daß er sich nicht nur von Grund aus geheilet hielte, sondern sich auch schmäuchelte, wo möglich, auf ewig von der Gefahr dieser Krankheit befreyet zu seyn. Er fähret übrigens fort, und wird solches jederzeit thun, dieses Verwahrungsmittel zu gebrauchen, er lobt solches bey allen Gelegenheiten, er räth solches der ganzen Welt als ein unfehlbares besonders eigenes Mittel an, und wiederhohlet gegen jedermann, daß die Bärentraube das einige

Mittel wider das Nierenweh seye, und daß man, wenn dieses nicht wirket, in der ganzen Arzney-Wissenschaft vergebens ein anderes suchen werde. Es ist dieses von ihm etwas gar zu viel gesprochen, es ist ihm aber in Ansehung der Erkenntlichkeit welche er dieser Pflanze schuldig ist, zu verzeihen.

Diese drey Beyspiele überheben mich der Mühe deren eine Menge andere von gleicher Art anzuführen, dann da die mehresten Personen bey denen die Bärentraube so vortrefliche Wirkungen gethan hat, noch an diesem Hof leben, und selbsten die offenbahresten Lobredner derselben sind, so werden die von mir erzählten Curen nicht weiters mehr für zweifelhaft gehalten werden können. Mithin kann man so wohl aus den Zeugnissen dieser Personen als aus meinen Beobachtungen den sichern Schluß ziehen, daß der Gebrauch dieses Gewächses, so wohl wegen seiner einfachen Art, als wegen der Sicherheit und guten Wirkung desselben nicht genugsam anempfohlen werden könne, und daß kein heilsameres besonder eigenes Mittel für den Stein vorhanden, oder wenigstens bis anhero bekannt seye.

Lege, utere & vale.

E N D E.

f

III. E.
16. b.
566.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Quer y Martínez, José

Physicalisch-botanische Abhandlung von dem Nierenstein und dem zuverläßig besonders eigenen Mittel darwider, der Bären-Traube (Uva Vrsi) aus dem Französischen übersetzt ; mit Kupfern

Nürnberg 1771

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.566
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11106481-6
VD18 10583041-004